



1/76

BÜRGERILLUSTRIERTE

Unsere Stadt





UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne, herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne.

„Unsere Stadt“ erscheint in einer Auflage von 20.000 Exemplaren und wird kostenlos verteilt.

Die meisten Autoren sind Journalisten bei den in Herne erscheinenden Tageszeitungen. Ihre Meinung deckt sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers und der Redaktion.

REDAKTION

Manfred Gutzmer (verantwortlich für den gesamten Inhalt)
Anschrift der Redaktion:
4690 Herne 1, Rathaus, Friedrich-Ebert-Platz 2; Presse- und Informationsamt der Stadt Herne
Telefon (02323) 595425

MITARBEITER

Rolf Allerkamp, Heide Amthor-Zeppenfeld, Bruni Danek, Hans Grampp, Winfried Hahnel, Bernd W. Holzrichter, Hermann Lehnhausen, Heinz Koch, Heinz Kurtzbach, Dirk Meyhöfer, Jochen Niehaus, Karl-Otto Pilgrim, Michael Thiele, Wolfgang Verstege, Werner Weichert.

FOTOS

Manfred Gutzmer, Winfried Hahnel, Rolf G. Lange, Peter Monschau, Walther Müller, Bildarchiv der Stadt Herne, RN-Fotoarchiv, WAZ/WR-Fotoarchiv.

GESTALTUNG

Wilhelm Zehrt
Otto-Hue-Straße, 4690 Herne 1
Telefon (02323) 53513

HERSTELLUNG

Druckerei der Stadt Herne

Aus dem Inhalt:

Von Bernd W. Holzrichter
Pluto's Ende - Eine Trauerfeier ohne Tränen
Fotos: Walther Müller

Von Wilfried Hahnel
Federn-Wirtz
Fotos: Winfried Hahnel

Von Bruno Danek, Hermann Lehnhausen, Karl-Otto Pilgrim, Werner Weichert
Meine Erfahrungen als Bezirksvorsteher
Fotos: Stadt Herne, Bildarchiv

Von Michael Thiele
Das Kulturzentrum - Musentempel und Bürgertreff

Von Hans Grampp
Ein Hauch von Schwermut
Foto: Stadt Herne, Bildarchiv

Von Rolf Allerkamp und Jochen Niehaus
Außen Kohlenpott - innen Kalifornien

Von Heide Amthor-Zeppenfeld
Schloßherr Dr. Schmidt nahm Abschied
Fotos: Peter Monschau

Von Manfred Gutzmer
Ein smarterer Typ
Foto: Stadt Herne, Bildarchiv

Von Wolfgang Verstege
Der Buschmannshof - Mehr als nur ein Plan?
Foto: WAZ/WR-Archiv

Von Heinz Kurtzbach
„Mein Gott, Walter“
Fotos: Manfred Gutzmer

Von Heinz Koch
Deutschlands stärkste „Fliege“
Foto: Walther Müller

Von Dirk Meyhöfer
Neu-Herner Probleme aus Uni-Sicht

Von Lissy Schilling
Zechenkolonie Teutoburgia
Kommentar: Manfred Gutzmer

In eigener Sache

Im ersten Halbjahr 1973 erschien die Bürgerillustrierte in dieser Form zum erstenmal. Sie versprach, pünktlich wiederzukommen, leserlich und kritisch zu berichten und abwechslungsreich durch unsere Stadt zu führen. Bis auf den Tag ist sie wiedergekommen, sie hat sich um Verständnis bemüht und um Interesse erworben. Bei dem Punkt „Abwechslung“ aber ist eine Einschränkung angebracht, denn ein Thema schleppt sie hinter sich her, als ginge es ohnedem nicht: das ist die Neugliederung. Und auch in diesem Heft ist davon wieder die Rede; wohl oder übel. Die Redaktion ist nämlich der Meinung, daß hier nicht ausgeklammert sein sollte, was in weiten Teilen der Bürgerschaft eben immer noch die Gemüter bewegt. Immerhin hat sich die Diskussion um das neue Herne entwickelt. Vor nicht allzu langer Zeit gab es Ansätze, die Stadt wieder in ihre Bestandteile zu zerlegen; inzwischen kümmert sich die große Mehrheit der kommunalpolitisch interessierten Herner mehr darum, wie man das neue Ganze optimal ans Laufen kriegen kann. Wir beteiligen uns daran mit zwei Beiträgen: Wolfgang Verstege befaßt sich mit den städtebaulichen Möglichkeiten im Bereich Buschmannshof und Glückauf-Platz, und Dirk Meyhöfer (WAZ/WR-Autor wie Verstege) versucht sich an der übergreifenden Frage, wie die Aufgaben der neuen Stadt sinnvoll auf ihre Zentren in Herne-Mitte und Wanne verteilt werden könnten; seinem Artikel liegt eine von ihm mitverfaßte Studienarbeit für die Technische Hochschule Hannover zugrunde.

– Auch schon dagewesen, aber aktuell wie nie, ist das Thema „Kulturzentrum“. Die Eröffnung steht unmittelbar bevor. Was wäre also natürlicher als die kritische Diskussion ums Eröffnungsprogramm und um das 35-Millionen-Ding selbst? Wir bieten dazu gleich drei Beiträge. Michael Thiele, WAZ/WR-Chef in Alt-Herne, nimmt beides ein wenig auseinander; speziell aber mit der Architektur des Hauses befassen sich als Leute vom Fach der Herner CDU-Ratsherr Hans Grampp und die beiden Architekten des Kulturzentrums, Rolf Allerkamp und Jochen Niehaus.

– Das dritte große Thema in dieser Ausgabe der Bürgerillustrierten heißt schlicht und einfach Walter Arendt. Wir haben uns nämlich gedacht, es wäre langsam Zeit, einmal die Herner Bundestagsabgeordneten vorzustellen. Weil unsere Stadt an zwei Wahlkreisen zur Hälfte beteiligt ist, und weil in beiden Wahlkreisen der SPD-Kandidat direkt, der CDU-Kandidat per Liste nach Bonn gewählt wurde, ist Herne gleich vierfach in der Bundeshauptstadt vertreten; durch Walter Arendt, Ulrich Berger, Willi Krampe und Heinz Westphal. Alle vier können wir in einer Ausgabe nicht unterbringen also gehen wir alphabetisch vor und beginnen mit A wie Arendt; es berichtet Heinz Kurtzbach, Herner Resident der Ruhr-Nachrichten. – Das Emschertalmuseum hat einen neuen Chef. Er heißt Dr. Hans-Engelbert Nellissen, ist 37 Jahre alt, Münsteraner, Ur- und Frühgeschichtler, schnauzbärtig, impulsiv, ideenreich und überrascht davon, wie grün das Ruhrgebiet ist. Natürlich stellen wir ihn in Wort und Bild vor. Ausführlicher jedoch befassen wir uns mit seinem inzwischen ausgeschiedenen Vorgänger Dr. Adolf Schmidt; Autorin des Berichtes über ihn ist Heide Amthor-Zeppenfeld, Mitarbeiterin der WAZ/WR Herne. –

Ein anderes, jedenfalls weniger musisches Kapitel sind in unserer Stadt die Bezirksvertretungen. Bekanntlich existieren sie erst seit gut einem Jahr. Wozu? Sie sollen helfen, den Bürger auch zwischen den Wahlen am Geschick seiner Stadt zu beteiligen, und die Stadt sollen sie dazu bringen, ihre Planungen und Handlungen wieder stärker am Interesse des Bürgers zu orientieren. Vorsichtshalber haben wir die Vorsitzenden der vier Herner Bezirksvertretungen, die Bezirksvorsteher selbst gefragt, was daraus inzwischen geworden ist. Alle vier haben bereitwillig geantwortet: Bruno Danek (Sodingen), Hermann Lehnhausen (Wanne), Karl-Otto Pilgrim (Herne-Mitte) und Werner Weichert (Eickel). – Einst waren Herne und Wanne-Eickel klassische Bergbaustädte. Einst. Inzwischen gibt es nur noch eine fördernde Schachanlage hier, nachdem „Pluto“ stillgelegt wurde. Lesen Sie dazu unseren Bericht von Bernd W. Holzrichter. – Haben Sie schonmal Federbilder gesehen? Bilder aus Federn? In Herne gibt's das. Wirtz heißt der Künstler. Die Idee kam ihm beim Jagen, beim Anblick des buntschillernden Fasanengefieders. Mehr darüber berichtet Winfried Hahnel. – Und zum Thema Sport schließlich können wir einen Herner Olympiateilnehmer bieten, den Amateurboxer Hans-Joachim Schürer. Der jetzt erst 18 Jahre alte Boxer nimmt eine Tradition auf, für die Herne einmal bekannt war. Einziger Schönheitsfehler: Schürer boxt „auswärts“, für die Bundesligastaffel des BC Erle 08, weil es in Herne keinen Verein mehr gibt. Autor unseres Berichtes ist der WAZ/WR-Sportredakteur Heinz Koch.

Ihre Redaktion

PLUTO'S ENDE

Eine Trauerfeier ohne Tränen

Das war's - als der Frühling gerade begonnen hatte, verlor Wanne-Eickel mit der Schachanlage Pluto-Wilhelm die letzte Zeche. Zeichen für das Ende einer Ära, die in unserer Stadt abgeschlossen wird, wenn auch Friedrich der Große dichtmacht. Zwei Jahre gibt man der letzten Vollanlage in Herne noch; dann ist die Stadt an der Emscher, deren Entstehung, Wachsen und typische Struktur ohne den Bergbau undenkbar wäre, eine - ja was? Großstadt, Industriestadt, Revierstadt wohl auch. Jedenfalls keine Bergbaustadt mehr; wie schon seit Jahren der südliche Nachbar Bochum, dem dies - anders als es in Herne sein wird - vergleichsweise gut bekommen ist. An die 20.000 Arbeitsplätze wurden dort durch die Opel-Ansiedlung geschaffen - und das Prädikat „Universitätsstadt“ schmückt heute halt besser.

Zurück zu Pluto, zurück zu 120 Jahren Geschichte. Geschichte Wanne-Eickels, Geschichte fast jeder Revierstadt, Geschichte des Ruhrgebiets schlechthin. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Kohlesucher in den damaligen Ortschaften Wanne und Röhlinghausen fündig. Sieben Steinkohlefelder gingen 1855 in den Besitz des Bergassessors a.D. Heinrich Thies über, der am 10. Juli 1856 die Bergbaugesellschaft Pluto gründete. Ein Jahr später wurde der erste Schacht abgeteuft. Sein Name - Schacht Thies - erinnert heute noch an den Pluto-Begründer, ebenso wie die Thiesstraße im Wanner Westen.

Es ging schnell voran mit der jungen Zeche. 65.000 Jahrestonnen 1863, die 100.000-Tonnen-Marke wurde zwei Jahre später erreicht, 132.000 Tonnen Steinkohle wurden im Kriegsjahr 1871 gefördert.

Als 1875 die Förderung im Schacht Pluto-Wilhelm aufgenommen wurde, waren vor allem die Standortvoraussetzungen ideal. Der bereits damals geplante Rhein-Herne-Kanal und die Eisenbahnstrecke Wanne - Unser-Fritz garantierten zeit- und kostensparende Transportmöglichkeiten.

Mit der Kohle kam die Sohle. 1893 stieß man im „Flöz Sonnenschein“ auf das heilkräftige Wasser, das seit nunmehr 82 Jahren an das Sol- und Thermalbad abgegeben wird. Die Belieferung ist für die nächsten Jahre sichergestellt; und wenn die Pluto-Sole ausfällt, kann auf die Gelsenkirchener Zeche Consolidation zurückgegriffen werden. Dort stieß man auf noch höhere Sole-Konzentrationen.

Consolidation/Pluto fördern seit sechs Jahren in einer einheitlichen Werksdirektion. Die Schaffung der Ruhrkohle AG brachte beide Anlagen 1970 unter einen unternehmerischen Hut. Die anstehende Gründung der Einheitsgesellschaft und Belegschaftsproteste hatten zwei Jahre zuvor die Pluto-Stillegung verhindert. Nach dem ersten Stillegungsbeschluss (Oktober 1967) wehten schwarze Fahnen in Wanne-Eickel - das aggressive Schimpfwort von den „Zechenkillern“ ist noch heute in guter Erinnerung.

Schwarze Fahnen und heißen Protest gab es nicht mehr, als der inzwischen verwirklichte zweite Stillegungsbeschluss getroffen wurde. Langjährige Vorbereitung mit der Schaffung der Verbundanlage Consolidation/Pluto und der von der Arbeitnehmervertretung gebilligte Sozialplan ließen das Ende von Pluto relativ reibungslos vorstatten gehen. Zwar wurden rund 500 Arbeitsplätze wegrationalisiert, „einige Härten“ (so ein Sprecher der Werksdirektion) gab es aber nur im Übertage-Bereich. Erhalten bleibt vorerst die Förderung von 4.000 Tonnen Steinkohle täglich. Das „schwarze Gold“ wird jetzt in Gelsenkirchen zutage gebracht.

Am 30. März 1976, als der symbolische letzte Förderwagen (mit „extra-schönen“ Kohlebrocken) auf Pluto präsentiert wurde, war beim Erinnerungsaustausch am improvisierten Holztresen vor dem mächtigen, vierrädrigen Förderturm ein Stück Wehmut zu spüren. Viele Kumpels drückten ihrem Kollegen die Kamera in die Hand. Eine letzte Aufnahme: Pluto-raner in Zivil vor „ihrem“ Pütt.

Arbeitsamt und Wirtschaftsförderer sehen das Schrumpfen des Bergbaus zwar nicht so wehmütig, aber sicher nicht ohne Kümmernis. So einfach ist der Niedergang der Steinkohle nicht zu verkraften in einer Stadt, in der vor nicht einmal 15 Jahren jeder vierte Arbeitsplatz an den Pütts „hing“. Die hohen Arbeitslosenquoten in Herne sprechen für sich: Bergbaufolgeschäden . . .

Dennoch, anderen fällt mit dem Ende der Steinkohle ein Stein vom Herzen. Man mag nicht gern im Ruß-Land leben. Bezeichnend vielleicht folgende Episode, die sich zur gleichen Zeit abspielte, als die Pluto-Stillegung über die Bühne ging: Die Bewohner der Straße „Am Pütt“ protestierten gegen den Straßennamen; er „deprimiere“ sie, hieß es in einem Schreiben. Die alte Bezeichnung (Zechenweg) „war noch erträglich“, aber nun „sollte doch wirklich noch ein anderer Name gefunden werden“, forderten 22 Anwohner mit ihrer Unterschrift. Sie schlugen unter anderem „Taurusstraße“ und „Eifeler Straße“ vor. Verwaltung, Bezirksvertretungen und Rat hatten halbwegs Einsehen: „Am Pütt“ heißt jetzt „Steinbergstraße“. Vom Steinkohlenbergbau blieb immerhin ein Wortfragment.

Bernd W. Holzrichter

Seilfahretstafel
 Seilfahreten finden statt:

morgens	Beginn	6 ^u Uhr
	Ende	6 ^u "
mittags	Beginn	14 ^u Uhr
	Ende	14 ^u "
abends	Beginn	22 ^u Uhr
	Ende	22 ^u "

Es dürfen 70 Mann den Förderkorb betreten. Auf die 1. u. 3. Etage je 18 Mann u. auf die 2. u. 4. Etage je 17 Mann.

Abfahrt: Hain, Schiedelanz, Hain, Rischlag, Kamin, Winkert, Thoma, Gabel, Gyllen

u. Fahrende gibt selbst d. Signal
 Beginn und Ende der regelmäßigen Seilfahret
 Sprachrohr oder Telefon
 Förderung bei unausgeglichenen Belastung
 Korb frei

Schachtevision

4+4
 5+5
 6+6
 2+2

15
 1. Sohle
 7.
 8.

Rafenhgbk.

Signale

Die Stadt Herne hat ihre Bergbaukrise schon lange hinter sich. Trotzdem wurde der „Letzte von Pluto“ mit gemischten Gefühlen gefeiert. Unser Foto zeigt als sichtbar nachdenkliche Gäste beim Aufholen des letzten Förderwagens unter anderen Oberstadtdirektor Dr. Karl Raddatz (3. von links) und Oberbürgermeister Manfred Urbanski (5. von links).

Signale langsam und deutlich geben.
 Nur die auf den Signaltafeln verzeichneten Signale dürfen gegeben werden.
 Nur Anschläger u. Selbstfahrer dürfen die Signaleinrichtung betätigen. Alle übrigen Personen müssen den Fernsprecher benutzen.



Der Letzte von
 Pluto
 30.3.76



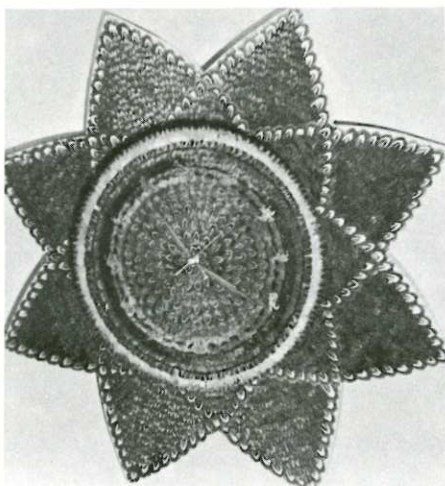
»FEDERN WIRTZ«

Für Sein Hobby müssen viele Vögel Federn lassen



Würden die Steckenpferdreiter in unserer Stadt um die Ehre streiten, wer von ihnen wohl das originellste Hobby hat - Eberhard Wirtz käme sicher nicht schlecht weg dabei:

Er macht aus Federn schöne Bilder.

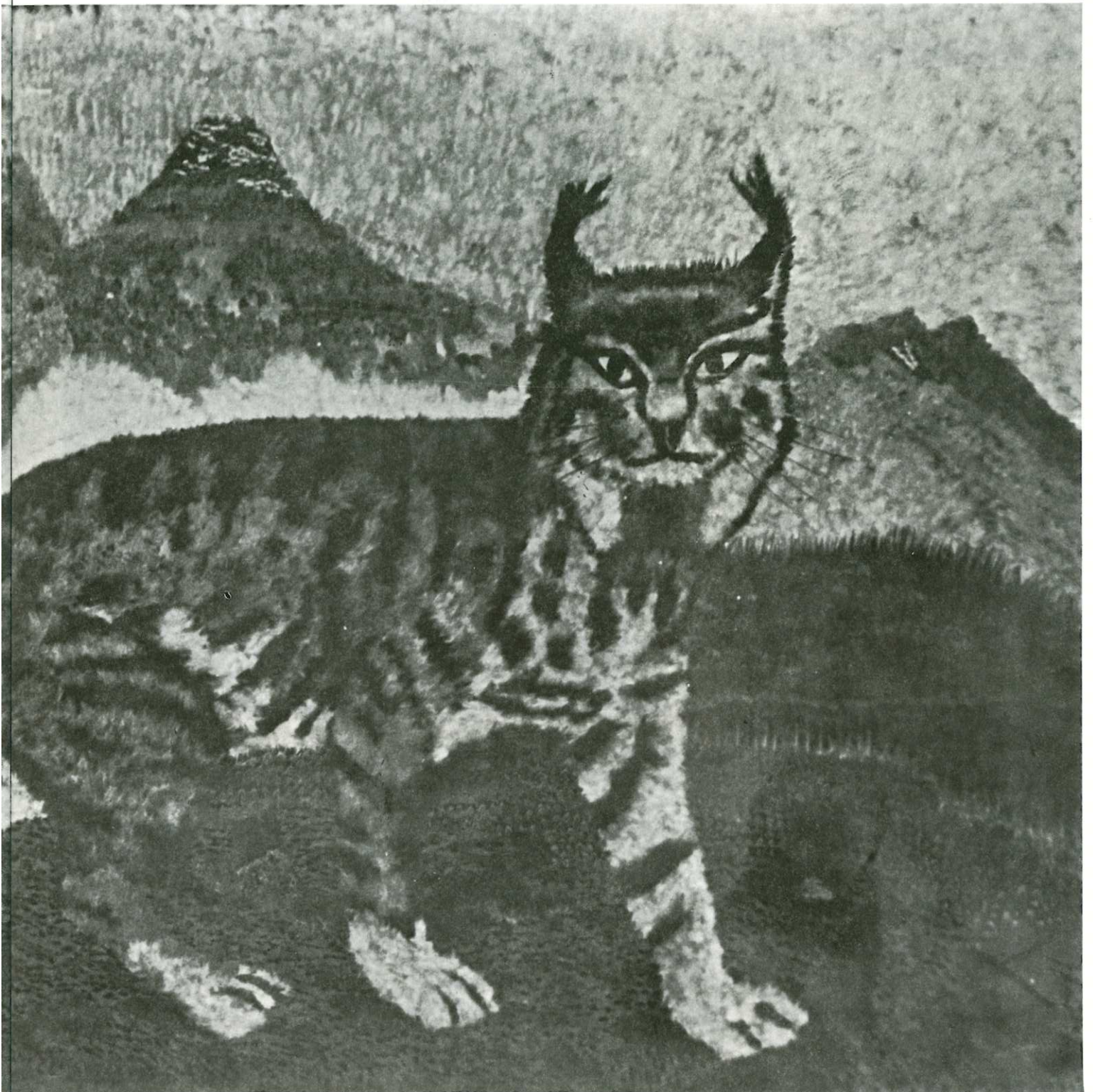


Wie einer zu solch einem ausgefallenen Hobby kommt? Wirtz kam darauf, als er nach bestandener Jägerprüfung seinen ersten Fasan erlegte. Die exotisch schönen Federn einfach wegzuworfen, das war ihm denn doch zu schade. Er sammelte sie und sortierte sie zunächst nach Größe und Farbe.



Eines Tages las Eberhard Wirtz, 37 Jahre alt und „städtischer Bediensteter“, vom Kunden-Kunst-Wettbewerb eines Uhrenherstellers. Und da hatte er die zündende Idee. Er püzzelte ein Zifferblatt aus Fasanenfedern, reichte es ein - und bekam dafür den ersten Preis.

Fortan ließ ihn die Sache mit den Federbildern nicht mehr los. In den vier Jahren seit dem zündenden Gedanken brachte er insgesamt 25 Feder-Collagen zustande, darunter ein Bild von drei Meter Höhe, das aus sechs Tafeln besteht; allein für diese Collage verbrauchte Wirtz 30.000 Federn.



Als Bildmotive wählte er mit Vorliebe Tiere wie Katzen, Eulen, Schmetterlinge und Fische. Aber auch Gebrauchsgegenstände werden „gefedert“. So hat Wirtz einige Tischplatten mit Federn unterlegt, Spiegel verfremdete er auf diese Weise, und auch Uhren bekamen unter seiner Hand einen ganz unerwarteten Reiz. Verwendet werden ausschließlich die Federn von jagdbarem Wild; von Fasanen, Tauben, Krähen, Enten. Nur ausnahmsweise nimmt Wirtz Pfauenfedern hinzu.

Wieviele Federn hat ein Fasan zum Beispiel? Selbst Jagdfreunde des Federbildners wußten keine Antwort darauf, und so machte sich Wirtz selbst eines Tages ans Zählen. Hier sein Ergebnis: ein Fasanenhahn hat 7277 Federn; rund 2.000 sind es allein vom Kopf bis zum weißen Halsring. Eine Schwinge bringt zwischen 400 und 500 Federn.

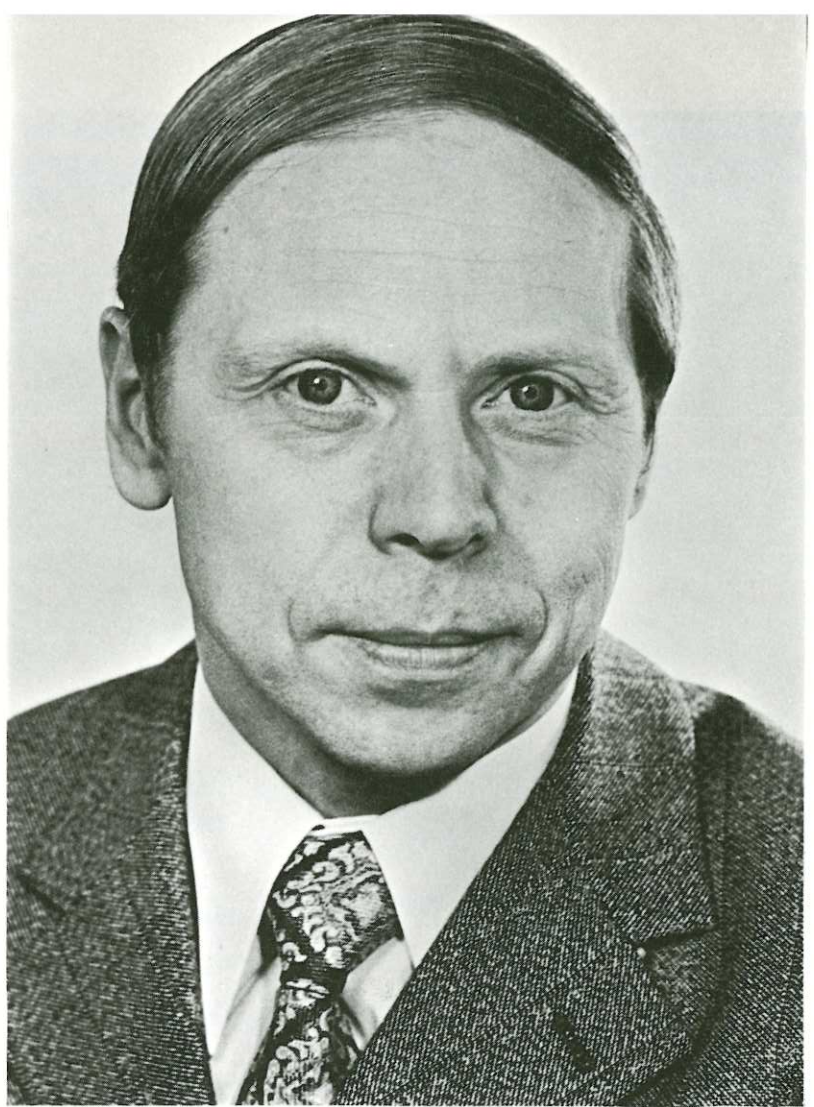
Kein Wunder, daß Wirtz stets auch Kunden findet für seine Kunst. Lediglich Frau Wirtz fürchtet, das Hobby ihres Mannes könne sich ausweiten. „Fehlt nur noch“ meint sie, „daß Eberhard mir aus Federn ein Kleid macht, damit ich als Papagena in der ‚Zauberflöte‘ aufträte“.

Bezirksvorsteher Hermann Lehnhausen

Hermann Lehnhausen, Bezirksvorsteher des Stadtbezirkes Wanne, gilt in Sachen Kommunalpolitik als „alter Hase“: von 1961 bis Ende 1974 gehörte er dem Rat der Stadt Wanne-Eickel an, seit Mai 1975 ist er auch im neuen Herne Stadtverordneter. Lehnhausen, Wanne-Eickeler von Geburt und 47 Jahre alt, gehört ebenso wie die anderen drei Bezirksvorsteher in unserer Stadt der SPD an; er leitet den Vorstand des Ortsvereins Wanne-Ost. Im Privatleben „leistet“ sich Lehnhausen eine Ehefrau und zwei Töchter.

Das Wort Bürgernähe, so scheint es, ist zu einem Begriff geworden. Nur wird es bei jeder sich bietenden Gelegenheit strapaziert. Bürgernähe deshalb, weil der Gesetzgeber im Zusammenhang mit der kommunalen Neugliederung auch die Änderung der Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen beschlossen hat. Der § 13 der Gemeindeordnung verpflichtet demnach die kreisfreien Städte, das gesamte Stadtgebiet in Stadtbezirke einzuteilen. Unsere Stadt ist, wie bekannt, in vier Stadtbezirke eingeteilt. Je zwei Bezirke, nämlich Wanne und Eickel, sowie Herne-Mitte und Sodingen, haben eine Bezirksverwaltungsstelle, die sich in den Rathäusern befindet. Durch diese Einrichtung wird versucht, dem Bürger unnötig weite Wege zur Zentrale zu ersparen.

Die Bezirksvertretungen in unserer Stadt, das muß man sagen, hatten nach der Kommunalwahl am 4. Mai 75 keinen leichten Start. Hier fehlte es wie in anderen Städten an praktischer Erfahrung. Ich erinnere nur an die Verabschiedung der Richtlinien für die Bezirksvertretungen. Da gab es nicht nur in der SPD-Fraktion lange Diskussionen um die Formulierung der jeweiligen Paragraphen. Es ist auch kein Geheimnis, wenn ich sage, daß es Meinungen gab, die die Bezirke als Gegenparlament zum Rat verstanden haben.



Die Aufgaben der Bezirksvertretungen sind anders als die des Rates festgelegt. Hier gab es im Anfangsstadium Kompetenzschwierigkeiten zwischen einzelnen Ausschüssen des Rates und den Bezirksvertretungen. Die Bezirksvertretung Wanne verabschiedete im Februar 1976 eine eigene Geschäftsordnung, weil sie der Meinung war, daß die Geschäftsordnung, die der Rat beschlossen hatte, dem Bürger nicht die nötige Beteiligung am Geschehen im Bezirk garantiert. Durch sofortigen Einspruch der Verwaltung wurde die beschlossene Geschäftsordnung aber wieder aufgehoben. Die Verwaltung war der Meinung, sie verstoße gegen geltendes Recht.

Die Zeit ist zu kurz, um nach etwa einem halben Jahr praktischer Erfahrung in der Bezirksvertretung Wanne schon eine umfassende Meinung abgeben zu können. Die Bezirksvertretung Wanne hat in den vergangenen Monaten eine Fülle von Fragen und Anregungen an die Verwaltung gegeben. Die Verwaltung bemühte sich, auf die Fragen und Anregungen aus dem Bezirk die erforderlichen Auskünfte zu geben und, wenn erforderlich, auch für Veränderungen aufgezeigter Unzulänglichkeiten zu sorgen.

Was ich mir wünsche, ist mehr Interesse des Bürgers an dieser Arbeit. Denn für den Bürger wurde ja diese Einrichtung geschaffen. Die Bezirke in unserer Stadt sind aufgrund ihrer Größenordnung und Einwohnerzahl überschaubar. Hier kann Demokratie, wie man so sagt, an der Basis praktiziert werden. Die Demokratisierung der Gesellschaft ist nur durch Reform der Institutionen gewährleistet.

Wer meint, durch die Bezirksvertretungen würde die Verwaltungsarbeit erschwert, dem muß ich entgegenhalten, daß der Wunsch nach mehr Demokratie auch diesem Umstand gerecht werden muß.

Das Ziel muß es sein, soviel Bezirkszuständigkeit wie möglich, so viel Ratszuständigkeit wie nötig, damit die Bezirksvertretungen nicht zu einem Debattierklub abgestempelt werden.

Spätestens bis zur nächsten Kommunalwahl im Jahre 1979 wird sich zeigen, welche Chancen die Bezirksvertretungen auch für die nächsten Jahre in unserer Stadt haben werden.

Hermann Lehnhausen

Bezirksvorsteher Bruno Danek



Bruno Danek ist Sodinger von Leib und Seele: bereits seit 1941 gehört er zur Belegschaft der Zeche Mont-Cenis, seit 1956 vertritt er die Belange der Kollegen im Betriebsrat des Unternehmens. Und natürlich ist Danek in Sodingen geboren, verheiratet, in der SPD aktiv . . . Kein Wunder also, daß ihn die Herner Sozialdemokraten auch in die Bezirksvertretung delegierten und mit der Mehrheit ihrer Stimmen dort zum Bezirksvorsteher wählten. Außerdem hat Danek eine solide parlamentarische Erfahrung: er gehörte zwei Wahlperioden lang dem Alt-Herner Rat an, und seit Mai 75 ist er auch im Neu-Herner Rat Stadtverordneter.

Mit der oft zitierten Bürgernähe ist es so eine Sache: man kann gut darüber reden, aber nur mühevoll daraus etwas machen. Vor allem der Landtag hat gut reden. Er ändert die Gemeindeordnung, zwingt die kreisfreien Städte, ihr Gebiet und die Bürgerschaft in Bezirke einzuteilen, und hat damit das seine in Sachen Bürgernähe getan. An uns, und an mir auch, liegt es nun, nachdem der Landtag geredet hat, aus den Bezirken wie aus einem Hut Bürgernähe zu zaubern.

Aber wir alle, ich muß mich einschließen, sind keine Zauberer. Wir lassen den Hut, wo er hingehört, auf dem Kopf nämlich, ziehen ihn fest über die Ohren und arbeiten uns an das heran, was wir nicht herbeizaubern können: an die Bürgernähe. Wir, das sind die Bezirksvertretungen selbst, das ist der Rat, das ist auch die Stadtverwaltung mit ihren Bezirksverwaltungsstellen.

Nach einem knappen Jahr als Bezirksvorsteher in Sodingen kann ich natürlich über den Erfolg oder die Erfolgsaussichten unserer Arbeit nichts Endgültiges sagen. Aber ich kann folgendes feststellen:

1. Mit der Opposition, der CDU, haben wir in der Bezirksvertretung bisher noch keine direkten Kontroversen gehabt; unsere Energie hat sich also vorwiegend in praktische Arbeit und nützliche Diskussion umsetzen können.

2. Zu der gelegentlich befürchteten Rivalität der Bezirksvertretung insgesamt gegen den Rat ist es nicht gekommen. Im Gegenteil. Fast alle Stadtverordneten aus dem Bereich der Bezirksvertretung Sodingen nehmen an unseren Sitzungen teil und unterstützen unsere Arbeit.

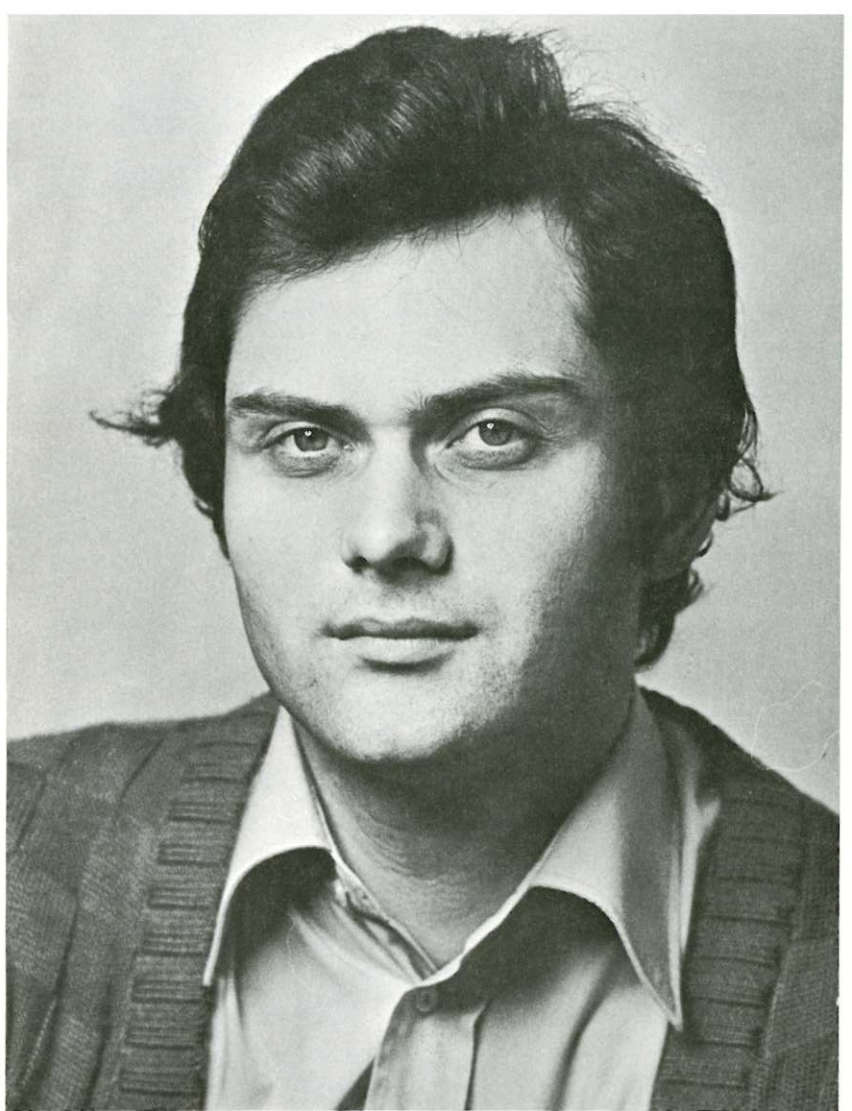
3. Mit der Verwaltung kommen wir allmählich auch zurecht, nachdem sie gelernt hat, sich auf die veränderte, mehrschichtige parlamentarische Situation in unserer Stadt einzurichten. Mit anderen Worten, die Verwaltung hat gelernt, die Bezirksvertretungen als vollwertige Organe der Selbstverwaltung zu respektieren. Das war nicht immer so.

Jetzt liegt es nicht zuletzt am Bürger selbst, aus der Bezirksvertretung was zu machen. Er muß kommen, muß seine Vorstellungen äußern, muß Anregungen geben, muß uns kritisieren oder ermutigen. Speziell im Stadtbezirk Sodingen ist das allerdings problematisch, denn dieser Bezirk ist der kleinste an Einwohnern, aber der größte an Fläche, und er erfaßt so verschiedenartige Ortsteile wie Horsthausen, Pantringshof, Elpeshof, Börnig, Holthausen, Constantin und Sodingen selbst. Trotzdem bin ich der Überzeugung, daß uns auf Dauer auch der Bürger bei unseren Bemühungen entgegenkommt. Ohne sein aktives Interesse, ohne seine Beteiligung würde die Arbeit in den Bezirken wie im Rat eine unvollendete Sache sein.

Bruno Danek

Bezirksvorsteher Werner Weichert

Werner Weichert zählt noch zur Altersklasse der Twens; er ist erst 28 Jahre alt und gilt deshalb unter Kennern der Herner SPD-Szene als „Geheimtip“. Seiner Wahl zum Eickeler Bezirksvorsteher folgte der erfolgreiche Griff nach dem Vorsitz im Eickeler Ortsverein seiner Partei, so daß Weichert im Südwesten der neuen Stadt Herne bereits heute tonangebend in der Kommunalpolitik mitmischte. Nicht minder erfolgreich seine berufliche Entwicklung: nach Kaufmannslehre und Fachhochschulstudium ging er zur Bochumer Ruhr-Universität, wo er bei Redaktionsschluß dieser Bürgerillustrierten gerade die Diplomprüfungen als Wirtschafts- und Politikwissenschaftler absolvierte.



Die Bezirksvertretungen der neuen Stadt Herne konstituierten sich im Juni 1975; die SPD hatte im Bezirk Eickel 10 von 17 Sitzen und wählte mich zum Bezirksvorsteher.

Die Schwierigkeit unserer Arbeit lag vor allem darin, daß die Bezirksvertretung neu und rechtlich noch nicht ausgeschöpft war. Aufgaben und Kompetenzen lagen nicht fest. Die Bezirksvertreter hatten deshalb zur damaligen Zeit noch keine umfassende und genaue Kenntnis der auf sie zukommenden Aufgaben. Man ging davon aus, daß durch die neugegliederten größeren Städte „Bürgernähe“ verloren ging und diese durch Bezirksvertretungen erhalten werden sollte. Die Bezirksvertretungen waren bereit, diesen Anspruch zu erfüllen. Man wollte die Entfernung des Bürgers zu Rat und Verwaltung überbrücken. Kommunalpolitik mit dem Bürger und für den Bürger zu machen, war also die Erwartung, mit der ich an die Aufgaben ging.

Zunächst versuchten wir, die Probleme der Bürger zu erfahren und zu realisieren. Aber die Übertragung von anerkannten Problemen in die Praxis (und dies im Rahmen der Verwaltung und ihrer Wege) wurde wohl

von allen, von mir auch, unterschätzt. Viele Probleme konnten wir wohl erfassen und anpacken, aber es tauchten wieder die durch Gesetz und Verwaltung gesetzten Schranken auf. Hinzu kam die lange Wartezeit auf die Verabschiedung der Richtlinien durch den Rat. Gesagt werden muß, daß die Verwaltung zwar Anregungen aufgriff und zu lösen versuchte, aber zu sagen ist auch, daß das Verhältnis zwischen einigen Wahlbeamten und Bezirken als gestört bezeichnet werden kann. Die Verwaltung erfüllte die von den Bezirken an sie gestellten Forderungen; andererseits wurden teilweise die notwendigen Verfahren von der Verwaltung unter Hinwegsetzung über rechtliche Vorbehalte eingeleitet. Verwaltung ist hier nur ein Sammelbegriff für unterschiedliche Personen und Aufgaben. Die Zusammenarbeit mit einzelnen, hier im besonderen mit der Bezirksverwaltungsstelle, hat sich als erfreulich erwiesen.

Bezirksvertretungen werden jedoch hauptsächlich, und dies hat die Vergangenheit gezeigt, Anregungen geben können. Das ergibt sich daraus, daß sie kaum Entscheidungsrechte haben. Die Erfahrung zeigt weiter, daß die Bezirksvertretungen selbst trotz anderer Befürchtungen sehr wohl das Interesse der Gesamtstadt berücksichtigen und nicht nur ein größeres Spektrum

für kleinkarierte Bürgerinitiativen darstellen. Außerdem hat die Vergangenheit gezeigt, daß viele Probleme in Bezirksvertretungen diskutiert und erkannt werden, die bei größerer Brennweite an Problematik verlieren. Das gilt für alle Vertreter in den Bezirken; sie vertreten zwar durchaus noch Parteiinteressen, aber bei den Entscheidungen denken sie primär an den Bürger. Viele übereinstimmende Entscheidungen beweisen es. Es gibt hier einige Ansätze um Gemeinsamkeit, die vielen Parteihader in den Hintergrund stellen.

Die Schwierigkeit, Bürger in die Mitarbeit einzubeziehen, konnte bisher nur teilweise gelöst werden; die Bezirksvertretungen waren dazu nicht transparent genug. Die SPD-Fraktion des Bezirks Eickel versuchte - im Rahmen bescheidener Mittel - den Bürger zu informieren und zu beteiligen. Die Aufgabe, den Kontakt zum Bürger zu vergrößern, bedarf weiterer Anstrengungen. Wieviel und welche Anstrengungen und Probleme von einer Bezirksvertretung ausgehen, liegt nicht nur an den Bezirksvertretungen selbst, sondern auch an Rat, Verwaltung und nicht zuletzt an den Bürgern. Hier wird sich erweisen, ob Bezirksvertretungen ihren Sinn erfüllen und ihren Aufgaben gerecht werden.

Werner Weichert

Bezirksvorsteher Karl Otto Pilgrim



Karl-Otto Pilgrim war von 1969 bis Dezember 1974 Stadtverordneter im Rat der alten Stadt Herne; seit der Kommunalwahl im Mai 1975 ist er Bezirksvorsteher in Herne-Mitte, dem einwohnerstärksten der vier Herner Stadtbezirke. Nach seiner Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft ging der heute 52 Jahre alte Pilgrim in den Bergbau: drei Jahre unter Tage, Studium in Clausthal, Referendar-Ausbildung, Bergassessor. Heute ist er Vizepräsident des Landesoberbergamtes in Dortmund. Politisch stammt Pilgrim aus dem SPD-Ortsverein Herne-Stamm. Er ist Witwer und hat zwei Kinder von 16 und 10 Jahren.

Durch die Änderung der Gemeindeordnung vom 16. 10. 1974 sind die kreisfreien Städte verpflichtet worden, Stadtbezirke zu bilden und Bezirksvertretungen einzurichten. Bei den Diskussionen im Landtag, die der kommunalen Neuordnung und der Änderung der Gemeindeordnung vorausgingen, ist immer wieder der Begriff „Bürgernähe“ strapaziert worden. Ob zu Recht oder zu Unrecht, soll hier nicht untersucht werden. Für alle Parteien steht jedoch fest, daß der einzelne Bürger im Laufe der Nachkriegszeit immer weniger Anteil an der Arbeit der kommunalen Parlamente nimmt. Es würde im Rahmen dieser Überlegung zu weit führen, nach Gründen zu suchen und sie zu diskutieren.

Die vor einem Jahr gebildeten Bezirksvertretungen sollen eine wesentliche Verbesserung schaffen und das bislang gestörte Verhältnis des Bürgers zur Verwaltung und zum Parlament bereinigen. Ob dieses gelingt, wird sicherlich entscheidend von der Arbeit der einzelnen Bezirksvertretung abhängen. Ein gutes Verhältnis zur Bürgerschaft ist dazu Voraussetzung und wird viel dazu beitragen, falsche Vorstellungen und Erwartungen sowohl auf der einen wie auch auf der anderen Seite abzubauen.

Nach einem Jahr Arbeit in der Bezirksvertretung kann über diesbezügliche Erfolge noch nichts ausgesagt werden; zu unbekannt ist noch die Institution „Bezirksvertretung“. Sicherlich hängt es aber auch damit zusammen, daß starke Geburtswunden auftraten, bis der Rat die Richtlinien für die Arbeit der Bezirksvertretungen in großen Teilen endgültig verabschiedete. Es soll hier nicht untersucht werden, warum diese Verabschiedung einen derart langen Zeitraum in Anspruch nahm. Sicherlich läßt es sich damit erklären, daß mit den Bezirksvertretungen neue parlamentarische Einrichtungen geschaffen wurden, von denen niemand wußte und zum Teil auch heute noch nicht weiß, welche Aufgaben sie nun wirklich haben und wie sie in Zukunft ihre Arbeit bewältigen werden. Manche Differenzen

mußten ausgeräumt werden, einige sind noch auszuräumen, ehe die Aufgaben und Befugnisse der Bezirksvertretungen in die Gedankengänge der Bürger, aber auch der Parlamentarier Eingang gefunden haben.

Die Bezirksvertretungen wollen nicht die Arbeit des Rates erschweren, sondern sehen sich eher als Bindeglied zwischen Rat und Bürgerschaft. Sie wollen auch nicht dem einzelnen Ratsmitglied den Sitz im kommunalen Parlament streitig machen, sondern ihm Hilfestellung für seine parlamentarische Arbeit geben. Nur so ist eine gedeihliche Zusammenarbeit zum Wohle des Bürgers möglich.

Wenn der Gesetzgeber die Aufgaben der Bezirksvertretungen immer wieder mit der Einschränkung versehen hat „soweit deren Bedeutung nicht wesentlich über den Stadtbezirk hinausgeht“, so kann diese Einschränkung nur befürwortet werden. Es muß verhindert werden, daß sich innerhalb der Stadt auf der untersten parlamentarischen Ebene Domänen bilden, in denen eigene „Bezirkspolitik“ betrieben wird.

Dazu ist und bleibt es erforderlich, daß der Rat Prioritäten setzt; eine sinnvolle Einordnung in das Gesamte zum Wohle der Gesamtheit ist unumgänglich. Viel wird davon abhängen, wie der Rat diese neue Institution sieht, als leidiges, vom Gesetzgeber vorgeschriebenes Anhängsel oder als dankbare Unterstützung seiner Tätigkeit.

Nur eine gute Zusammenarbeit zwischen Rat und Bezirksvertretung kann das Verhältnis zwischen der Bürgerschaft und dem Rat entscheidend verbessern. Die Bezirksvertretungen können das ihre dazu beitragen. Sie sind aber, darüber muß sich auch der Bürger im klaren sein, bei all ihrer Arbeit auf Anregungen aus der Bürgerschaft angewiesen. Ohne diese Anregungen wird es nicht zu einer entscheidenden Verbesserung in dem Verhältnis Bürger – Rat – Verwaltung kommen.

Karl-Otto Pilgrim

Längst hat es den Bauzaun abgestreift wie das Küken die Eierschale. In aller Schwärze demonstriert das Kulturzentrum von Tag zu Tag nachhaltiger, daß es seiner Vollendung entgegenseht. Bereits jetzt ist das „architektonisch wenig aufregende Gebäude“ (Prädikat des Ruhrsiedlungsverbandes) an vielen Abenden ausgebucht, wie aus dem dickbäuchigen Terminkalender von Kulturamts-Leiter Hermann Wullenkord unschwer zu ersehen. Natürlich steht auch das Eröffnungsprogramm für die Woche vom 15. bis 22. September. Bekanntlich geriet es schon vor Monden in die kommunalpolitische Schußlinie. Den einen war's zu teuer, den anderen zu einseitig.

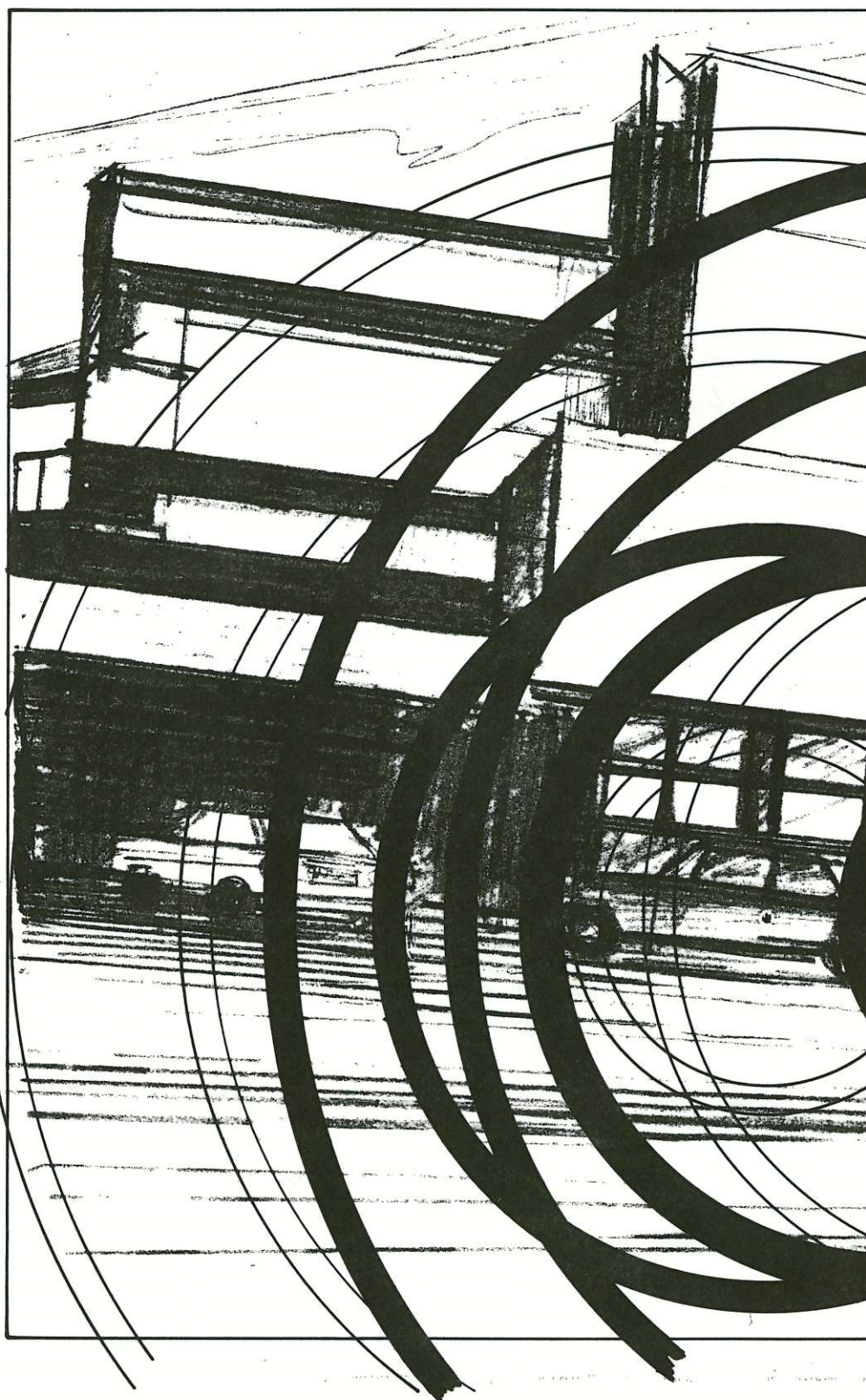
Einseitig ist es gewiß. Man kann ungeniert von der „Herner Musikwoche“ sprechen. Sieben der neun Festveranstaltungen gehen nach Noten über die Bühne. „Man macht es sich zu leicht, wenn man sagt, Musik läuft hier nicht“, verteidigt Kulturdezernent Hengelhaupt sein Programm. „In 100 Jahren gibt es so ein Ereignis nur einmal. Zur Darstellung der Stadt ist ein festlicher Rahmen unerlässlich.“

Darstellung von wessen Stadt? könnte die Frage lauten. Immerhin ist Herne vorwiegend eine Stadt der Arbeiter. Festakt mit den Bochumer Symphonikern, „Die verkaufte Braut“, Herbstfest des Verkehrsvereins, WDR-Konzert, Jazz-Band-Ball, „Europa in Lied und Tanz“, Sinfoniekonzert – die Zielrichtung ist eindeutig. Stadtdirektor Hengelhaupt befürchtet einen Mißklang, wenn man seine eigenen musischen Neigungen zur Erklärung der Programmgestaltung heranzieht: er ist privat und von Hobby Hausmusiker.

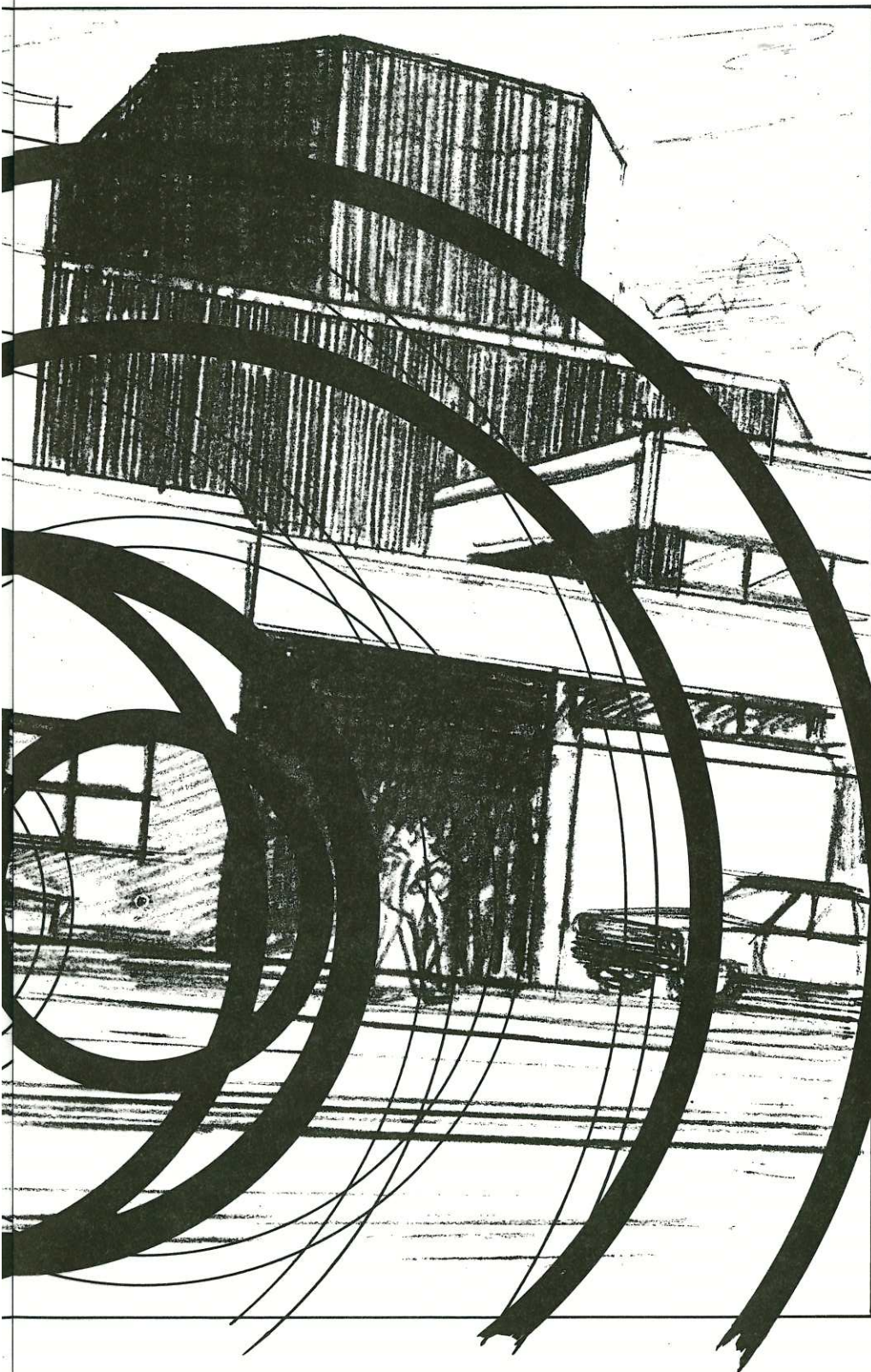
Gerechterweise soll nicht übersehen werden, daß das Herbstfest weniger weihevoll über das Parkett weht. Verpflichtet wurden das Tanzorchester Heinz Schachtner (WDR), die Trinidad Steel Oil Company, die Sängerin Olivia Molina und der Conferencier Rolf Stiefel. Dann gibt's noch ein Kindertheater und „Das Haus der offenen Tür“ – laut VHS-Direktor Hartung für die Herner eine Möglichkeit, sich selbst darzustellen. Anders, die Bürger werden demonstrieren, was man in diesem neuen Haus alles machen kann: Jazz, Theater, Zauberei, Ballett, Literatur, just eine Mischung aus Kultur und Unterhaltung. Diese gewiß bekömmliche Kost wird es mit VHS-Hilfe auch fürderhin geben.

MUSENTEMPEL+BÜRGERTREFF

Das Kultur



Zentrum



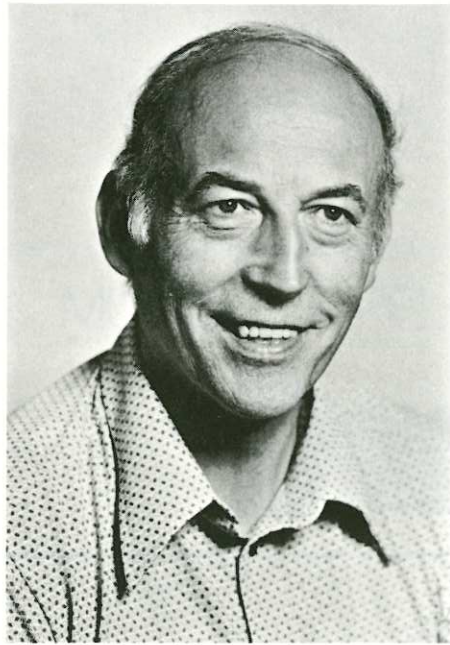
Denn die Männer hinter den Kulissen wünschen trotz würdiger Premierenstimmung nicht etwa einen Musentempel alter Prägung. Dafür nennen Wullenkord und Hartung Kronzeugen. Der Leiter des Kulturamtes hat Heinz Schenk mit seinem Blauen Bock gebucht, zudem die Wiener Sängerknaben, das Golden Gate Quartett und die heiße Show Brasil Tropical. VHS-Chef Hartung plant einmal im Monat in der Discothek des vielseitigen Gebäudes einen Abend mal mit Jazz, mal mit Kabarett, mit Liedermachern oder mit Folksängern.

Hermann Wullenkord: „Das traditionelle Kulturprogramm im Rahmen der Vormieten bleibt. Darüberhinaus werden wir, teilweise kurzfristig, zusätzliche Programme anbieten. Das muß sich freilich langsam entwickeln. Zunächst steht noch nicht fest, wie weit der Bürger gehen will, ob er bereit ist, wesentlich höhere Preise zu zahlen; zum Beispiel 20 Mark für eine Größe aus der Show-Branche!“

In der Tat liegt hier ein Problem. Bei maximal tausend Zuschauern bleiben Peter Alexander oder Udo Jürgens unerschwinglich, selbst wenn die Eintrittspreise auf 30 Mark geschraubt würden. Das Unterhaltungsangebot hat hier seine finanziellen Grenzen.

Wullenkord hofft aber, daß er den Saal auch außerhalb seines Programms mit Leben erfüllen kann. Er denkt an Bälle, Festlichkeiten, Tagungen. So beredet eine Versicherung, die bislang in der Bochumer Ruhrland-Halle nur mäßig untergebracht war, in Herne zwei Tage ihre Abschlüsse. Und Wullenkord setzt auf die Herner aus Wanne und Eickel, die im Saalbau an der Wilhelmstraße höchstens 350 Plätze finden. Mit Sicherheit kommen sie 1977, um im Kulturzentrum die Bundesfotoschau auszurichten. 80 Termine hat der Leiter des Kulturamtes für die Saison 1976/77 bereits vergeben – viel mehr als erwartet.

Medienzentrum, Musikbücherei, Studioaufführungen, regelmäßiges Musik-Theater, Bücherei, VHS, Schauspiel, Feten, Tagungen – alle werden friedlich unter einem Dach existieren können. „Wir haben“, erläutert Stadtdirektor Hengelhaupt, „kein Stadttheater gebaut, sondern eine Mehrzweckhalle.“ Wenn es nach ihm geht (und etlichen anderen), wird der 34-Millionen-Bau eines Tages auch als Studienzentrum der Fernuniversität Hagen fungieren. Schön wär's.



„Hauch von Schwermut,“

Die sprichwörtliche Courage der (Alt-)Herne Stadtväter und Verwaltungsbosse hat in dem neu errichteten Kulturzentrum noch einmal sichtbaren Ausdruck gefunden. Auf einer von den Verkehrsplanern übriggelassenen Fläche haben die Architekten nicht ungeschickt eine flach gehaltene Bauszene geschaffen, die sich wirkungsvoll von der „Skyline“ der Alt-Herner City abhebt.

Die Architektur scheint aus drei Elementen zu bestehen: Beton, Glas und Schwarz. Letzteres sollte den Baugestaltern nicht als Assoziation zur ehemaligen Bergbaustadt unterstellt werden.

Die noble Gestaltung vermittelt einen Hauch von Schwermut. Bleibt abzuwarten, ob der Vorplatz und die gärtnerische Ausstattung die notwendigen Farbakzente und ein wenig Fröhlichkeit bringen. Auf dem Vorplatz verheißen Einblicke in eine Tiefgarage ausgesprochenen Autofahrer-Service, der wie bei einem Verbrauchermarkt funktionieren wird.

Ein Rundgang durch das Innere während der Rohbauzeit vermittelte den Eindruck raffinierter Technik. Ein Wald von Hydraulikstempeln wird den Fußboden des Zuschauerraumes nach Belieben heben und senken können. Für jede Besucherzahl und Veranstaltungsart ist vorgesorgt. Zu hoffen ist, daß diese Technik immer funktioniert und die Unterhaltungskosten des Gesamtbauwerks in Grenzen bleiben werden.

Durch diesen Bau hat die Alt-Herner City einen weiteren Schwerpunkt erhalten. Wanne-Eickel wird es noch schwieriger werden, Parität oder die oft zitierte Bipolarität zu beweisen..

Hans Grampp ist in Wanne freier Architekt und gehört für die CDU dem Rat der Stadt Herne an.

Außen innen

Das Gebäude des Kulturzentrums Herne nähert sich seiner Vollendung. Der Veranstaltungskalender steht fest, Programme sind gedruckt und verteilt, der Vorverkauf hat begonnen. Dem Bürger aber wird sich das Kulturzentrum erst erschließen, wenn die letzten Bauzäune gefallen und der letzte Dreck herausgekehrt ist. So ist es nun mal beim Bau.

Noch muß der Beschauer vom unfertigen Erscheinungsbild ausgehen, welches bei dem einen Hoffnung, bei dem anderen Befürchtung weckt - je nach Temperament.

In den Vorstellungen der beteiligten Architekten und Ingenieure sind die gestalterischen Einzelheiten und Raumbildungen aber schon fast vertraute Realität.

Trotz Fließbandproduktion, Bauelementierung oder elektronischer Prozeßsteuerung ist das Werk des Architekten jahrelang als Rohbau und unfertiger Torso dem Blick und der Kritik der Öffentlichkeit schutzlos ausgesetzt - im Gegensatz zu den Industrieprodukten, die erst als fix und fertig lackiertes und verpacktes Produkt vors Konsumentenauge treten. Wer hätte sich je sein Auto vor dem Kauf schon auf dem Fließband angesehen?

Der Architekt weiß mit dieser Situation und der Kritik an seinem unfertigen Werk (und mit den Hoffnungen, die daran geknüpft werden) zu leben. Architektenkollegen pflegen einander zu wünschen: „Gott erhalte Euch Euren Rohbau“. Sie wissen, daß auch ein gut geplantes Werk in der Ausbildung der Details noch fehlschlagen kann. Sie wissen aber auch, daß ein Rohbau in seiner Wirkung beträchtlich gesteigert werden kann, wenn er den richtigen Ausbau und das richtige Material erhält.

Kohlenpott — Kalifornien

Einig waren wir uns mit allen Beteiligten von Anfang an, daß weder ein spätkapitalistisches Prunkgebäude noch ein Kulturpalast nach östlichem Muster unser Vorbild sein konnten. Wir zeigten das Gebäude in seiner Vielgliedrigkeit und ließen die verschiedenen Funktionen die Silhouette bestimmen. Die Saal- und Foyerbereiche zeichnen sich nach außen klar von den Geschößflächen der Verwaltungen und der Klassenräume ab. Der Saalkörper und der Bühnenturm werden gezeigt und nicht mit kostspieligen Tricks überspielt.

Die Materialien sind rauh aber ehrlich, werden dem Wetter und dem Kleinklima unserer Region standhalten. So präsentiert sich das Gebäude als „Kind unserer Zeit“ in unserer Region. Im Gegensatz zu der äußeren Erscheinung, in welcher sich das Gebäude plastisch vielfältig aber farblich eher bescheiden gibt, wird die Entfaltung im Inneren sein. Hier dominieren warme, freundliche und wechselnde Farben. Hier treten Beton und Metall zurück zugunsten von Holz, Teppichböden und farbig gestalteten Flächen. Dies beginnt schon von den Eingangstüren aus und erfüllt zudem eine Orientierungsfunktion. Durch die großflächigen Verglasungen werden diese Elemente - vor der Witterung geschützt - nach außen in Erscheinung treten, so wie die Außenflächen des Vorplatzes mit ihren Bepflanzungen, der Brunnenanlage und dem anschließenden innerstädtischen Bereich auch in das Innere der Gebäude hineinwirken werden.

„Innen Kalifornien“, so schrieb nach der ersten Vorstellung des Ausbaukonzepts die Presse, „außen Kohlenpott“. Warum nicht? Wir leben in dieser Landschaft, kennen sie in ihren Beschränkungen aber auch in ihren Möglichkeiten. Und wir meinen, daß man mit den Möglichkeiten des Kohlenpotts eine Menge machen kann, und daß man nicht verschweigen



So präsentiert sich das Kulturzentrum als „Kind unserer Zeit“ in unserer Region: die Materialien sind rauh aber ehrlich. Sagen die Architekten. Die noble Gestaltung – sagt ein anderer Architekt – vermittelt einen Hauch von Schwermut.

muß, daß man daher kommt. Unter dem angeblich „schwarzen Image“ des Ruhrgebiets verbirgt sich eine ganze Menge Farbe für den, der genauer hinsieht. So wird es auch bei dem Neubau des Herner Kulturzentrums sein.

Die eigentliche Farbe aber und der Wert, den das Haus für die Stadt Herne und die Region haben wird, ist aber nicht auf Material, Farben und Formen des Gebäudes beschränkt, sondern entwickelt sich erst aus dem, was die Herner mit diesem Gebäude und in diesem Gebäude tun: aus dem Glanz der Feste, der Buntheit der Aufführungen, der Vielfalt der Kurse, Neigungs- und Leistungsgruppen und der Attraktivität seiner Gastronomie. Hinter diesem Angebot muß das Gebäude zurücktreten. Wenn die Scheinwerfer aufleuchten, versinken Zuschauerräume und Foyers in Schwarz, nur die Szene ist erleuchtet. Bis zu diesem Zeitpunkt werden noch einige, wenige Wochen

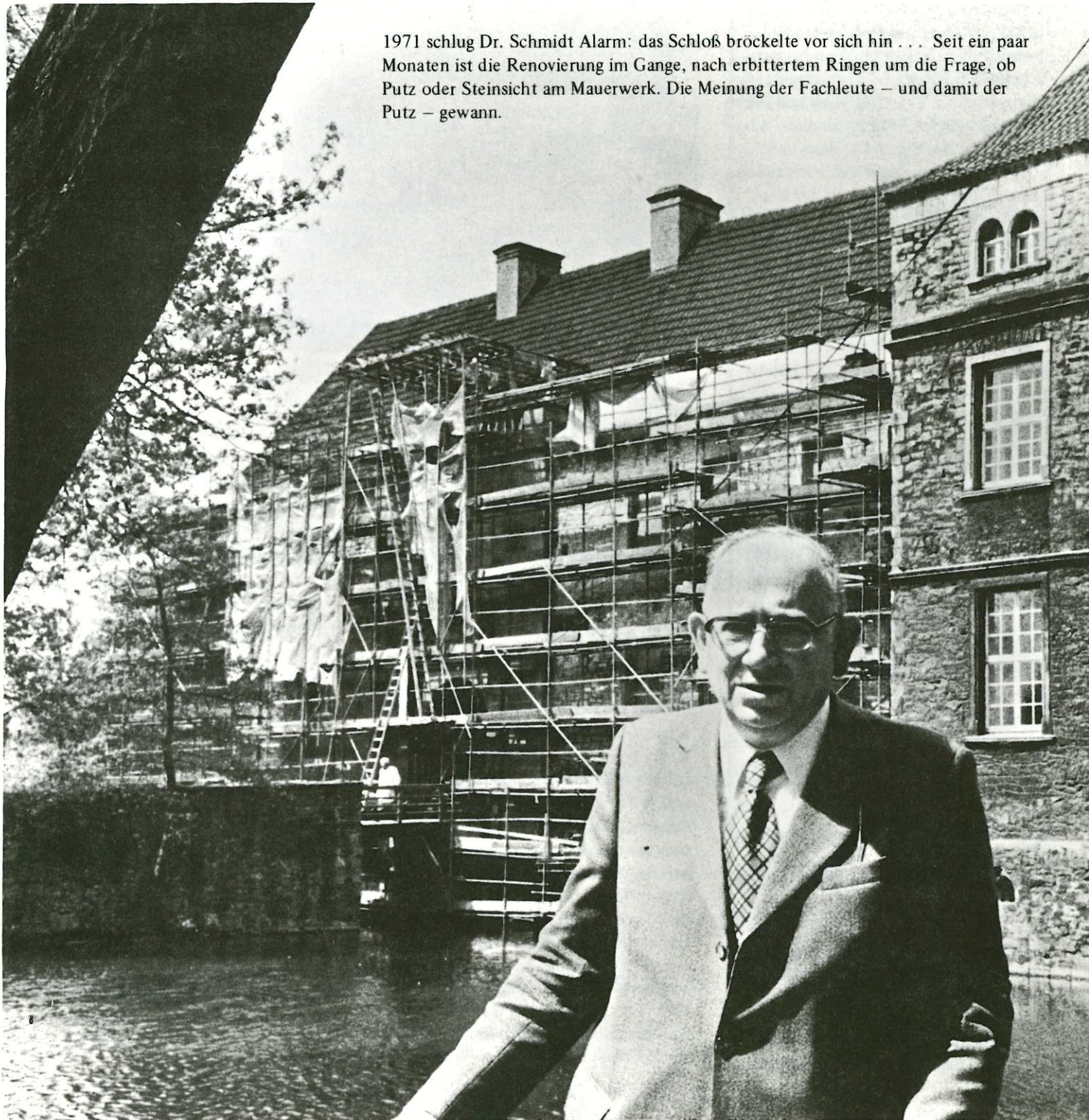
ins Land gehen. Die neue Stadt Herne wird dann im Besitz eines kulturellen und gesellschaftlichen Zentrums sein, welches nicht viele Städte des Ruhrgebietes aufzuweisen haben.

Dieses Zentrum wird der Stadt Herne Attraktivität nach innen und nach außen verleihen und das Ruhrgebiet, entstanden einst als fade, kompromißlose Arbeitslandschaft, wird im Zentrum der Stadt Herne um ein Stück Lebensqualität reicher geworden sein.

Die beiden Diplom-Ingenieure Rolf Allerkamp und Jochen Niehaus sind die Architekten des Herner Kulturzentrums. Sie wurden Ende 1970 mit der Ausführung und der Bauleitung betraut, nachdem sie einen vom Bauherrn, der Stadt Herne, ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen hatten.

„Schloßherr“ Dr. Schmidt

1971 schlug Dr. Schmidt Alarm: das Schloß bröckelte vor sich hin . . . Seit ein paar Monaten ist die Renovierung im Gange, nach erbittertem Ringen um die Frage, ob Putz oder Steinsicht am Mauerwerk. Die Meinung der Fachleute – und damit der Putz – gewann.



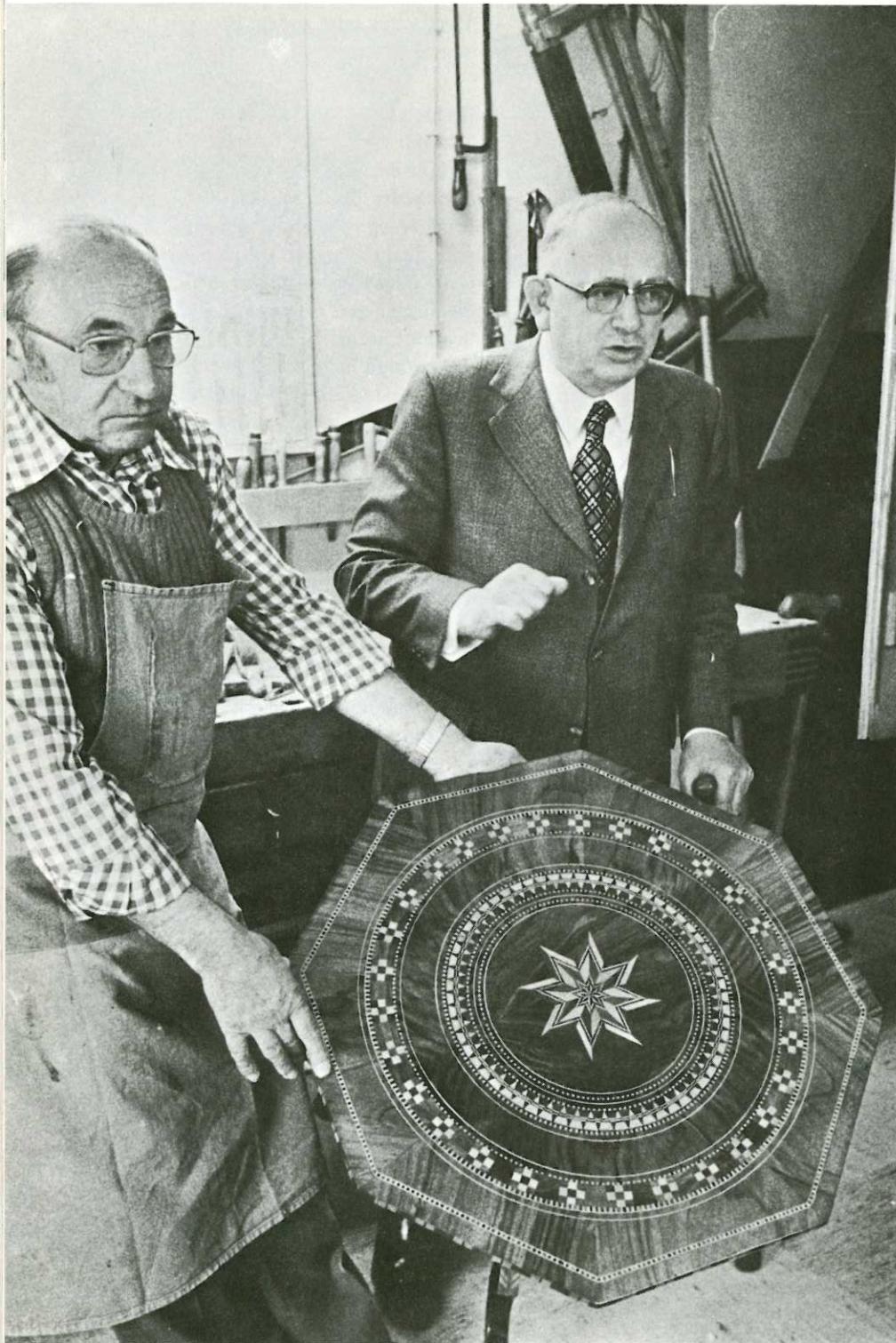
nahm Abschied



„Sie waren ein gelehrtes, aber auch streitbares Geschlecht, das heftige Fehden führte, selbst gegen den eigenen Lehns Herrn . . .“ Ja, so warn's, die alten Rittersleut im Schloß Strünkede - laut Text des Blättchens, das durchs heutige Emschertalmuseum führt. Aber ihr bürgerlicher Nachfahre in der Position des „Schloßherrn“, Ende April nahm er von Turmzimmer und Gräfte Abschied, hatte mit Fehden wenig im Sinn; auch wenn er aus der Sicht des teilnehmenden Außenstehenden mehr als einen Grund gehabt hätte, dem Lehns Herrn von heute, also Stadtverordneten und Verwaltung, den Handschuh oder andere Brocken hinzuschmeißen.

Da hielt es Museumsdirektor Dr. Adolf Schmidt vermutlich eher mit dem längst verblichenen „gelehrten Jobst“, einem Strünkeder, der in Sachen Diplomatie für den Herzog von Cleve reiste: Wenn sich schonmal leibhaftige Vertreter aus Hernes Geld- oder Geistesadel am Schloßkamin erwärmt und erbauten, bekamen sie von Schmidt höflich aber deutlich zu hören, daß sie weit mehr tun könnten fürs kümmernde kulturelle Leben ihrer Stadt. Fragt man Dr. Schmidt nach dem moralischen und finanziellen Beistand seitens der Stadtväter und -mütter, so formuliert er bulletinreif wie ein Leibarzt: „Die Stadtverordneten müßten noch mehr darüber lernen, was es mit dem kulturellen Auftrag auf sich hat.“ Oder: „Auf die Frage ‚Wozu denn ein Museum?‘ haben viele Verantwortliche die Antwort nicht begriffen. Museum, das ist für sie immer noch ein quantite negligable, eine verzichtbare Kleinigkeit“.

Über die meist mageren Mittel für den Ankauf von Bildern zum Beispiel oder über mangelhafte Ämterabsprachen bei der Schloßrenovierung, über die meist mühsamen, langen Wege zur Anschaffung von Vitrinen oder über die schleppende Erneuerung der Beleuchtung - über all die leider landesüblichen Sorgen eines Museumsdirektors klagt Dr. Schmidt auch jetzt, im frischen Ruhestand, höchst ungerne. Umso lieber spricht er über die vielen Menschen - Tausende waren es - die bei Führungen und Ausstellungsbesuchen im Schloß und im Heimathaus spürten, daß die Zeugen der Geschichte und die Kunst von heute „ganze Dimensionen des Lebens“ (Schmidt) erschließen können. Auf diese Menschen freute sich Dr. Schmidt, als er 1968 den seit 1959 beackerten Schreibtisch des Kulturamtsleiters in Alt-Herne mit dem Strünkeder Herrnsitz vertauschte: „Ich



Auch das Mobilar des Emschertalmuseums ist sehenswert. Dr. Schmidt präsentiert hier eines der schönsten Stücke.

hatte den Eindruck, daß man dem Bürger etwas vermitteln konnte, meine pädagogische Ader war hier besser zum Zuge zu bringen . . .“

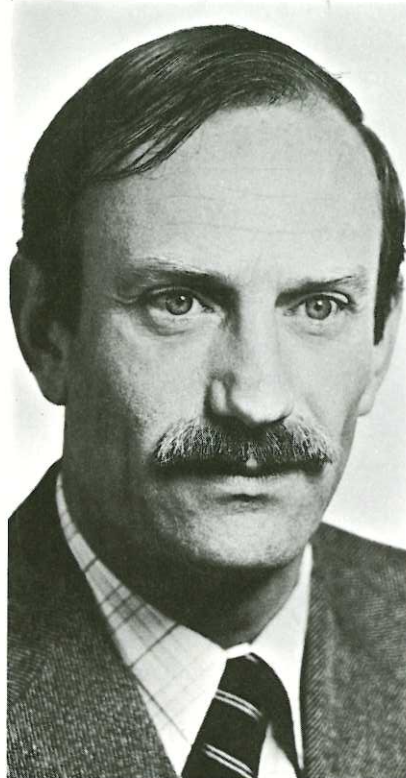
Diese pädagogische Ader floß besonders wirksam bei den Senioren. Teilnehmer der Altenkreise, die in letzter Zeit vor allem durch Zusammenarbeit mit dem Seniorenberater regelmäßig den Weg nach Strünkede fanden, waren sehr gern gesehene Besucher. Dr. Schmidt hatte Spaß an ihrer Aufgeschlossenheit, neues zu sehen und zu lernen, und er profitierte im gemütlichen Teil der Visiten von ihrem Erzähl-talent und Erinnerungsvermögen. Über solche Kontakte zur Bevölkerung erlebten schließlich manche Schätzchen aus häuslichen Dachkammern als kulturgeschichtliches Zeugnis den Aufstieg zum Museumsstück. Und der schönste Erfolg: „Die alten Leute kamen mit den Enkeln wieder . . .“ Nicht mehr ganz so fruchtbar war der Kontakt zu den Schulen. Hier ging der Besuch zurück. Gymnasialklassen sind kaum noch zu sehen. Dr. Schmidt vermutet dahinter schulinterne Zeitprobleme.

Daß Altenkreise und Vereine nach Schloßführung und Vortrag in dem von der „Küche“ zum „Kaminzimmer“ geadelten Raum Gemütliches genossen, forderte Großzügigkeit im Umgang mit der eigenen Freizeit und Fähigkeit zur Improvisation. Kaffeekränzchen und Spätschöppner fanden auf Wunsch vorm flackernden Kaminfeuer die Tische gedeckt. Speis‘ und Trank waren allerdings mitzubringen (seit einiger Zeit ist eine Nische am Turmzimmer in Selbsthilfe zu einer richtigen Küche umgestaltet). Die Mitarbeiter des Museums machten diesen Besucherservice unbürokratisch möglich.

Dr. Schmidt hat Strünkede mit unerfüllten Wünschen verlassen: Auf der Wiese im Nordpark, meint er, ist Platz genug, um das Vorhandene für die Bevölkerung zu einer Museumslandschaft zu ergänzen. Ein altes Herner Bauernhaus könnte dort in die Zukunft nach „2000“ gerettet werden. In einem Pavillon ließe sich eine Kaffeestube einrichten. Das Fehlen leiblicher Wohltaten nach den geistigen hat schon mancher Museumsfreund beklagt. Kinder könnten in diesem Pavillon eine Malstube bekommen . . . der Phantasie sind damit noch keine Grenzen gesetzt.

Es kribbelt einen vor Vergnügen bei solchen Vorstellungen, was alles aus dem Nordpark werden könnte. Kann es? Diplomat Dr. Schmidt: „Ich habe diese Dinge vorgetragen, sie wurden besprochen, das wär's denn auch . . .“

Heide Amthor-Zeppenfeld



*Nellissen
über Nellissen:*

Ein smarter Typ mit Schnauzbar und Lackschuhen

Das Emschertalmuseum muß außerhalb unserer Stadt wohl attraktiver sein, als die Herner denken. Auf die Stellenausschreibung „Museumsdirektor“ meldeten sich nämlich sage und schreibe 31 Kandidaten, und immerhin gut ein Drittel von ihnen wäre der Stadt durchaus recht gewesen. Aber gesucht war ja nur einer, und den hat die Stadt Herne nun. Er ist 37 Jahre alt, stammt aus Münster, trägt Schnurrbart und heißt Nellissen, Dr. phil. Hans-Engelbert Nellissen.

Wie schon in der Stellenausschreibung gewünscht, ist Nellissen Ur- und Frühgeschichtler, denn den Schwerpunkt der Sammlung im Schloß Strünkede bilden schließlich die teils sehr wertvollen Bodenfunde aus dem Emscher-Lippe-Raum. Eine der beiden Hauptaufgaben des neuen Museumsleiters wird deshalb darin bestehen, die Bestände zu sichten, zu katalogisieren und neu zu präsentieren.

Die andere, nicht minder wichtige Seite seines künftigen Wirkens hier: er soll (und will) die drei Abteilungen des städtischen Museumsbetriebes (Schloß Strünkede, Heimathaus, Unser-Fritz-Schule) auch denjenigen erschließen, die bislang selten oder nie den Weg dorthin fanden. Nellissen: „In den Kindergärten und an den Grundschulen werde ich werben müssen, und wenn sie nicht zu mir kommen, ins Museum, so werde ich eben zu ihnen gehen.“

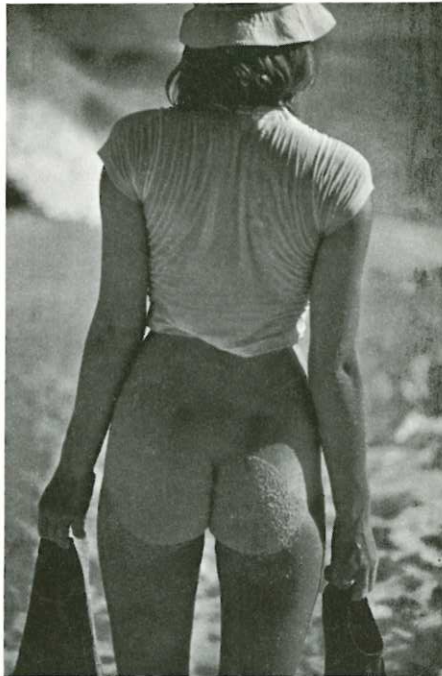
Seine Chancen stehen nicht schlecht in Herne: die Bestände sind in allen drei Häusern nach Jahrzehnten des Sammelns und Zusammentragens auchgesprochen üppig, und das Interesse der Bürgerschaft läßt sich gerade in einer Industriestadt wie Herne noch wesentlich mobilisieren. Was Nellissen braucht, ist Stehvermögen und die Erkenntnis, daß eine ehemalige Zechenlandschaft sich nicht gleich von heute auf morgen in eine Kulturlandschaft verwandelt.

Studiert hat Nellissen in seiner Heimatstadt Münster, in Mainz und in Heidelberg; seine Studienfächer: Ur- und Frühgeschichte, ferner Archäologie und Völkerkunde. Bevor er seinen Dienst in Herne antrat, sammelte er praktische Berufserfahrungen in Kiel (Sonderforschungsprogramm Ostseekulturen) und in Köln (Römisch-Germanisches Museum).

Notizen

SAUNA. Es ist soweit, auch im Herner Revierpark-Aktivarium kann gemeinschaftlich sauniert und hüllenlos wellengebädert werden; vorläufig jeden Samstag und Sonntag von 19 bis 23 Uhr. Ausschlaggebend für diesen Schritt waren die guten Erfahrungen, die der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) seit einiger Zeit schon in den Revierparks Nienhausen und Vonderort mit gemischtem Publikum sammeln konnte. Einziger Nachteil der Herner Neuerung: die Eintrittspreise erhöhen sich während der Gemeinschaftssauna-Zeiten um eine Mark. Dafür wiederum bietet das Wellenbad- und Aktivariums-Restaurant nach dem Nacktbad Musik und Tanzgelegenheit. Aber nicht nur der Revierpark ist einen Schritt nach vorn gegangen; eine Gemeinschaftssauna bietet nämlich inzwischen auch das Stadtbad am Berliner Platz, und zwar jeden Mittwoch ab 14.30 Uhr - zum alten Preis in neu vertäfeltem Schwitzbad.

KARRIERE. Omas Küche macht jetzt Karriere als Museumsstück. Im Heimatmuseum an der Unser-Fritz-Straße ist seit ein paar Wochen eine komplette Wohnungseinrichtung zu sehen, wie sie zur Jahrhundertwende als letzter Schrei galt: mit Küche, ohne Bad, mit Herd zum Stochen und Waschbrett. Dazu gehört das braune Wachstuchsofa, auf dem Vater von der Schicht ausruhte; und dazu gehören natürlich auch die gottgefälligen, frommen Sprüche an der Wand, mit denen man sich früher zu kleinbürgerlichem Wohlverhalten ermunterte. Selbst die Details der Wohn- und Küchenkultur von anno dazumal sind komplett, das Sortiment reicht von der Kaffeemühle über den Eimerschrank und die Garderobe bis hin zum Holzsuppenlöffel und zur Frisiermaschine. Geöffnet ist das Heimatmuseum täglich außer montags von 10 bis 13 und von 14 bis 17 Uhr.

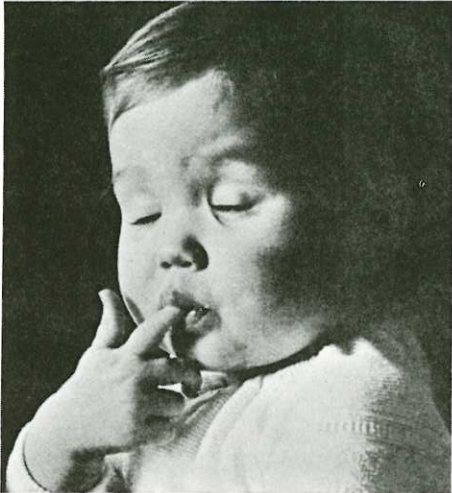


BÜRGERBILDER. Erfolgreich wie nirgends sonst weit und breit verlief in Herne die Aktion „Bürger, fotografiert Eure Stadt“: Rund tausend Dias und Papiervergrößerungen kamen im städtischen Presse- und Informationsamt zusammen. Sie gaben ein umfassendes Bild davon, wie die Herner Bürger ihre Stadt und ihre Mitbürger sehen. Ein Fünftel der eingesandten Fotos wählte eine Jury als Bildmaterial für den offiziellen Stadtprospekt aus, so daß auch in Zukunft schwarz-weiß und farbig nachgeblättert werden kann, wie die Bürger selbst - ohne Hilfe von PR-Experten - ihre Stadt sehen. Schlußpunkt der Fotoaktion war aber nicht die Herausgabe des reich bebilderten Stadtprospektes sondern eine Ausstellung aller eingesandten Fotos bei Karstadt. Auch hier waren noch einmal Preise zu gewinnen; als Jury fungierten diesmal die Ausstellungs-Besucher, und sie vergaben die Siegreise an Norbert Notthoff, Ulrike Haber und Udo Schewpe.

VETERAN. Im Mai 1954 kaufte Werner Krause ihn, vor 22 Jahren also; und noch heute fährt er ihn - einen 30 PS starken Volkswagen, Spitze 110 km/h. Alle zwei Jahre aufs neue wundern sich auch die Leute beim TÜV über den makellosen Veteranen, denn hier in der Gegend kennen sie kein älteres zulassungsfähiges Auto. Das Rezept Werner Krauses, ein Auto so unwahrscheinlich fit zu halten, ist denkbar einfach: jedes Jahr den Unterboden reinigen lassen, anschließend einölen und über staubige Straßen fahren. Aber damit allein ist es natürlich nicht getan. Tatsächlich hat Krause sein Auto auch sehr sparsam eingesetzt; im Winter wurde es meist abgemeldet, im Sommer oft nur zu den Wochenendausflügen aus der Garage geholt. Und so kamen denn in 22 Jahren „nur“ 117.000 Kilometer zusammen. Immerhin.

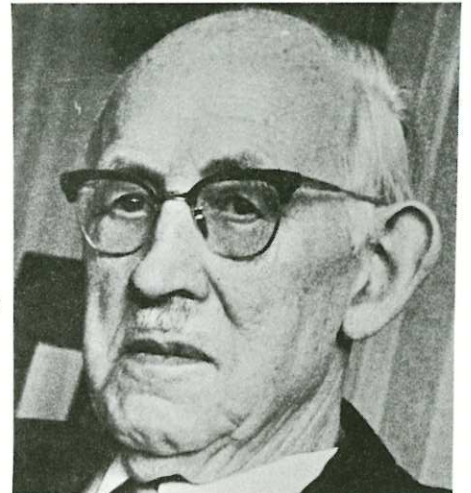
KONZERTIERT. Seit Jahresbeginn ist in unserer Stadt die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen beträchtlich gesunken. Trotzdem kann das Problem nicht zu den Akten gelegt werden, denn gerade diejenigen Jugendlichen, die noch immer keine Lehr- oder Arbeitsstelle haben, bedürfen der besonderen Hilfe. Um auszuloten, welcher Art diese Hilfen jetzt und auf Dauer sein müssen, hat Oberbürgermeister Manfred Urbanski kürzlich so eine Art konzertierte Aktion a la Herne ins Leben gerufen. Alle, alle kamen: IHK, Handwerkerschaft, berufsbildende Schulen, Arbeitsbehörde, Wirtschaftsförderungsgesellschaft, kirchliche Verbände, Stadtverwaltung, politische Parteien. Wunder kamen natürlich nicht zustande, dafür aber eine Reihe von Anregungen, Vorschlägen, Kooperationsangeboten. Und alle Beteiligten stimmten darin überein, daß man künftig wieder miteinander sprechen wird.

Notizen



NICOLE. Der beliebteste Jungennamen war im vergangenen Jahr Michael; 32mal registrierte ihn das Herner Standesamt. Aber es gab auch eine Reihe Konkurrenznamen, die kaum seltener vergeben wurden. Dazu zählen Thorsten/Torsten (32), Markus (30), Marco/Marko (30), Christian (22) und Sascha (22). Einen eindeutigen Favoriten dagegen gab es bei den Mädchennamen, und zwar ist das der Name Nicole. Mit ihm schmückten die Väter, Mütter, oder auch beide insgesamt 52 Babys weiblichen Geschlechts. Es folgen Tanja (39), Melanie (36), Sandra (31), Nadine (27) und Yvonne (26) – französisch gilt in Herne offenbar als bju.tifuhl.

SCHICKSALSFÄDEN. Zu den sonst anonymen aber umso heftiger gelesenen deutschen Liebesroman-Autoren gehört auch die 52 Jahre alte Hernerin Margarete Klimsch. Seit drei Jahren erst spinnt sie Schicksalsfäden für Romanheftchen, trotzdem hat sie es bereits auf 25 Titel gebracht, die alle unter dem Motto „Märchen für Erwachsene“ erschienen und größtenteils auch ins Flämische, Niederländische und Dänische übersetzt wurden. Natürlich schreibt Margarete Klimsch nicht unter dem unauffälligen Namen Klimsch. Ihr stehen Namen zur Verfügung wie Senta Maler, Julia Fürstenau, Claudia Torwegge oder Marion Landau. Derzeit arbeitet sie für das Haus Hallberg. Und wie sie arbeitet: sechs Stunden pro Tag macht sie Arzt-Romane, monatlich einen. Natürlich zwingt solcher Produktionsfluß zur Rationalisierung, und so arbeitet Margarete Klimsch nach einem stets wiederkehrenden Handlungsschema, welches da lautet: Sich finden – Trennung – sich finden. Wer wollte es ihr verdenken.



GESTORBEN. Im Alter von 85 Jahren starb am 21. April Dr. Josef Stapenhorst. Von 1918 an bis zu seiner Pensionierung vor 20 Jahren war er Lehrer am Herner Jungengymnasium, zuletzt in der verantwortungsvollen Funktion des Verwaltungsoberstudienrates. An der Entwicklung der Schule hatte Stapenhorst aber nicht erst nach dem zweiten Weltkrieg sondern bereits in den zwanziger Jahren wesentlichen Anteil. Insgesamt waren es 38 Jahre, die er dem Pestalozzi-Gymnasium in den Fächern Mathematik, Physik und Chemie zur Verfügung stand. Auf Stapenhorst geht auch die Forderung zurück, das Jungengymnasium in zwei selbständige Schulen aufzuteilen; 1956 sprach er davon zum erstenmal in einer von ihm selbst herausgegebenen Denkschrift, zehn Jahre später wurde die Schule dann auch wirklich geteilt - das Otto-Hahn-Gymnasium entstand als zweites Alt-Herner-Jungengymnasium.



VERTAGTER TAG

morgen:angenehmer

schwindel der ersten zigarette;

musik:ein tonband stimmen,

angereicherter autolärm;

- "gestern verbrannte sich niemand"

die finger an benzin und bunkern.

noch.

rückschau,

poetisches plus, das verhindert.

den tag durch das fenster besehen.

beschlafen:

bei schlaf.ein fester rahmen,

besuch steigt durch das geschlossene fenster in zwei augen.

bei licht besehen

schliessen sich drei augen.

die nacht naht:

nackt.

die letzte zigarette

will nicht verglühen:

übler nachgeschmack.

aufgeschoben ist nicht.

Auch in Herne beherrschen die großen Namen das musische Interesse. Der Griff der „Kleinen“ nach dem großen Ruhm endet meist im Freundeskreis. Aber dabei muß es ja nicht bleiben. Warum sollten nicht eines Tages sie die Hitlisten der Verlage oder Galerien anführen? Christian Bongert und Thomas Kade zum Beispiel (beide 22) sind jung und engagiert und sichtlich fantasiebegabt. Da müßte mehr drin sein, dachten wir, und stellen sie deshalb hier vor. Bongert studiert, wenn er nicht zu Hause in Herne ist, in Bonn und Köln Musikwissenschaften; Kade, ebenfalls Herner, absolviert ein Kindergarten-Praktikum, um Sozialarbeiter zu werden.

OVER-
HOFSTRA

74435

74418

HAUPTSTR.

AMTMANN - WIN

74438

P

P

74454

45.01

PERGOLEN

74538

WASSERSPIELE

VERKEHRSPARK

GASTSTÄTTE

GERICHTS-
STR.

46.72

M I
GRZ 04
RFZ 05
YZ 11

74556

STRASSENBAHN - U. BUSH

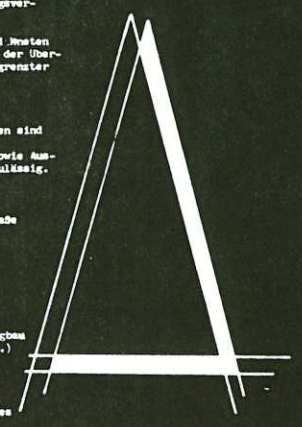
74550

BUSCHMANN'S

MEHR ALS NUR EIN PLAN?



A. Anmerkungen
 Ziffer 1 (Mischgebiet -M-) In dem Mischgebiet dürfen auch ausnahmsweise nicht zuplanen werden. Stelle für Kleintierhaltung als Zubehör zu Kleinriedlungen und landwirtschaftl. Kleinbetriebebestellen. Damit wird gemäß § 1 Abs. 4 der Baunutzungsverordnung die Anwendung des § 6 Abs. 3 dieser Verordnung ausgeschlossen.
 Ziffer 2 (Maß der baulichen Nutzung) Die in dem Bebauungsplan ausgewiesenen Grund- und Geschosshöhe (GR und GP) - §§ 19 und 20 der Baunutzungsverordnung - gelten als höchstzulässiges Maß der baulichen Nutzung nur soweit, wie die überbaubaren Grundstücksflächen dieses erlauben.
 Ziffer 3 (Abweichende Bauweise) Der Bebauungsplan setzt gemäß § 22 Abs. 4 der Baunutzungsverordnung fest. In dem mit dem Hinweis "Siehe "erteilt A Ziffer 3" bezeichneten Mischgebiet an der Straße Buschmannshof sind innerhalb der überbaubaren Grundstücksflächen Häuser und Hausgruppen "abgrenzter Länge" zulässig.
 Ziffer 4 (Verkehrsfächen für Fußgänger) Die mit überbaubehörenden Flächen versehenen Verkehrsfächen sind ausschließlich für Fußgänger bestimmt. In diesen Flächen sind Sonnen- und Regenschuttdächer sowie Ausstellungen-, Werbe- und Verkaufsvitrinen ausnahmsweise zulässig.
 Ziffer 5 (Fu- und Ausfahrten zum Baugrundstück) Fu- und Ausfahrten zum Mischgebiet sind nur von der Straße Buschmannshof zulässig.
 B. Hinweis (Barockbau) Der Planbereich betrifft eine Fläche, unter der der Barockbau umgeht. Hinweis gemäß § 6 Abs. 3 des Bundesbaugesetzes.
 C. Anmerkung: Ziffer 1: Entscheidung, ansprüche regeln sich nach den §§ 40 ff des Bundesbaugesetzes.



-  GRAUER PLATTENBELAG
-  FARBIGER
-  ROTER PFLASTER ..
-  PALISADENSANDKASTEN
-  MOBILE SITZMÖBEL
-  BANK
-  BEPFLANZUNG

Plan, Bebauungsplan — alles ist durch. Nur die Kostenfrage muß noch geklärt werden, damit auch der Buschmannshof sich vorzeigen läßt.

Buschmannshof

Fußgängerzone? Für Wanne-Eickel ein alter Hut. Als das Gebiet noch nicht Wanne-Eickel hieß, hatte die Gemeinde Wanne bereits eine erste Fußgängerzone – überdacht sogar. Die „Kaiserpassage“, die einen Übergang zwischen Geschäftszentrum (das damals mehr im Norden lag) und Kaisergarten schuf. Fast weltstädtisch mutet die alte Ansicht an, die uns der Fotograf aus den Zeiten vor dem ersten Weltkrieg überlieferte.



Doch über die Hauptstraße lief der Verkehr, an ihrem Rand siedelten sich immer mehr Geschäfte an, hierher kamen Kaufhäuser und Kinos. Wie an vielen Stellen im Revier. Die Geschäftsstraße wurde ein langer „Schlauch“.

1968 reiften die ersten Pläne zur Einrichtung einer neuen Fußgängerzone. Aus provisorischen Versuchen, die Hauptstraße in Wanne-Mitte zu sperren, wurde eine Dauerlösung. Es gelang, die Straßenbahn aus dem nördlichen Abschnitt der Hauptstraße zu verbannen (Linie 1 von Wanne-Eickel Hbf über Hertzen nach Recklinghausen Hbf). Und schließlich waren Pläne und Geld da, das Basaltpflaster, die Schienen und die Bürgersteige durch eine neue Plattierung zu ersetzen. In den ersten beiden Bauabschnitten 1973/74 wurden auf knapp 700 Meter zwischen Buschmannshof und Kolpingstraße 75.000 Platten verlegt, etwa 1.200 Kubikmeter Beton verbaut, 80 Lampen aufgestellt, Sitzgruppen eingerichtet. Sogar Bäume kamen in die City zurück. 20 Neuanpflanzungen zeigen inzwischen gutes Wachstum.

Und die Wanne-Eickeler haben längst Besitz ergriffen von „ihrer“ Fußgängerzone. Nach endgültigem Ausbau soll sie (bis Glückaufplatz) eine Gesamtlänge von 900 Meter und eine Fläche von 27.000 Quadratmeter erreichen. Das wären 0,3 Quadratmeter pro Einwohner.



Der Bürger fühlt sich hier als der Besitzer, fühlt sich zuhause. Die Hauptstraße wurde schon bald zur Begegnungsstätte in der Stadt. Nicht nur die Aktionen der regen Werbegemeinschaft Wanne-Mitte lockten. Die Parteien suchten hier im Wahlkampf Gesprächspartner, die Maikundgebung des Deutschen Gewerkschaftsbundes fand hier statt, Aktionen verschiedener Gruppen sind hier auf Tuchfühlung mit dem Bürger. Vereine und Organisationen nutzten die Flächen zur Selbstdarstellung.

Das Erfreulichste jedoch: Hier finden auch die Begegnungen im kleinen statt. Hier hat man Zeit zu einem Plausch mit dem Nach-

barn, wenn man ihm zu Fuß begegnet. Daheim sieht man ihn vielleicht nur auf dem Weg zur Garage ...

Nach längerer Planungsunsicherheit in diesem Bereich (ursprünglich sollte der Emscherschnellweg durch Wanne-Eickels Stadtmitte gelegt werden) erhöhte sich auch die Investitionsbereitschaft: An der Hauptstraße entstand nicht nur das Kaufhaus Hertie mit mehr als 600 Arbeitsplätzen; KARSTADT gestaltete sein Kaufhaus um zu einem großen Modehaus – und viele Einzelhändler folgten.



Wen wundert's, daß auch die Restaurierung der alten, prächtigen Fassaden in der Fußgängerzone ihren Anfang nahm. Der erste Ruhrgebietspreis, der nach Wanne-Eickel kam, fiel auf eine Fassade in der Fußgängerzone. Nun setzt sich das Schmücken in die Nebenstraßen fort: Mit dem alten Besitz verbindet sich ein Stückchen Bürgerstolz. Zum Nutzen aller. Doch eine Straße macht noch keine City. Darum muß man im Zusammenhang mit der Ausgestaltung der Fußgängerzone auch den Umbau des Saalbaus sehen, den Theaterbau mit kleinem, intimen Saal und locker in den Stadtpark übergreifen-

den Restaurationsräumen. An der Ecke Stöckstraße/Wilhelmstraße zeigt sich eine größere, aber nicht zu große Verbindung dreier Bauten unter einem Konzept. Beziehungen von der Hauptstraße nach Wanne-Mitte gehen auch bis zur Volkshochschule.

Gerade diese Wechselbeziehungen zur Umgebung sollten die Fußgängerzone Wanne-Mitte so wirksam machen. Nicht weit von der Hauptstraße liegt das Wanner Rathaus. Es hat durch die Neugliederung an täglicher Anziehungskraft für viele Wanne-Eickeler verloren. Schwerpunkt der Verwaltung ist

Herne, und die Wanne-Eickeler fürchten wohl nicht zu Unrecht, daß sich dieser Trend auf die Dauer verstärkt.

Was bleibt, ist die mögliche Verbesserung des Verkehrs in diesem Bereich. Da wäre zunächst der Busmannshof, Sammelpunkt für fast alle Buslinien, die Wanne-Eickel durchkreuzen; er soll ausgebaut werden, ansprechende Pavillonbauten erhalten, die das bunte Bild des Kommens und Gehens an diesem Punkt verbessern können.

Der Busmannshof korrespondiert auch mit dem Hauptbahnhof. Diese Beziehungen dürfte man nicht aus dem Auge verlieren.

Blicke der Glückaufplatz. Schnittpunkt der Hauptstraße mit der Straßenverbindung Herne – Gelsenkirchen. „Sanierungsgebiet“ mit ersten Anzeichen der Bebauung. Allerdings: Auch hier hat man im letzten Jahr die Reduzierung der Planung hinnehmen müssen. Weniger Wohnungen wegen des Immissionsschutzes; weniger Ladenräume wegen mangelnden Interesses an diesem Schnittpunkt des Verkehrs. Darum soll hier nun ein Parkhaus in Verbindung mit einem Kleinkaufhaus entstehen.

Keine gute Lösung nach meiner Meinung. Denn welche Stadt im Revier besitzt im Stadtmittelpunkt, am Schnittpunkt der wichtigsten Verkehrswege, noch freies Gelände? Es durch Parkhausbeton zu blockieren, wäre zu schade. Ein Parkhaus gehörte, wie geplant, nahe an die Hauptstraße, und zwar in Höhe der Mitte der Fußgängerzone (Hill-Parkplatz).

Was am Glückaufplatz günstig anzubieten wäre, hieße Dienstleistung. Arbeitsplätze und zugleich publikumsinteressante Einrichtungen, die Leben (und Kunden) zur City bringen.

Bei ausgeglichener Arbeitsteilung zwischen Herne und Wanne-Eickel könnte sogar die Stadt einen Beitrag dazu leisten, indem sie Ämter an den Glückaufplatz brächte. Dazu böte sich sogar noch die alte Planung mit dem interessanten Pyramidenbau an.

Das wäre ein Blickfang für solch eine interessante „Ecke“ und ein lebendiger Auftakt für die Fußgängerzone, die ja bis zum Glückaufplatz durchgezogen werden soll.

Wie endeten einst im Revier alle längeren Ausführungen und frommen Wünsche wie die zum Glückaufplatz? — „Glückauf!“

Gast in Bonn für einen langen Ministertag: „Unsere Stadt“, vertreten durch Heinz Kurzbaeh. Unser Foto zeigt ihn neben Arendt bei einer Verschnaufspause in der Lobby.



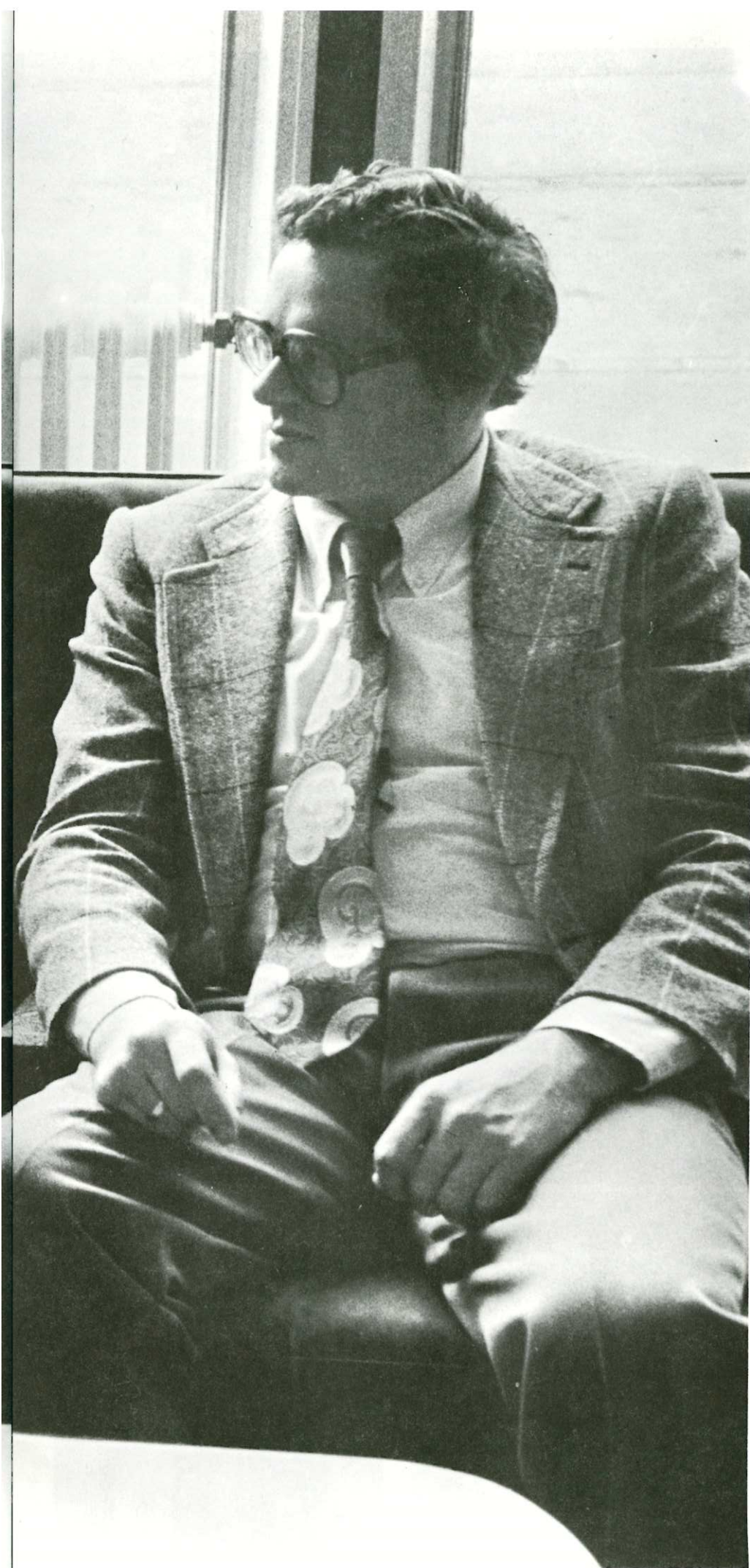
Mein Gott, Walter

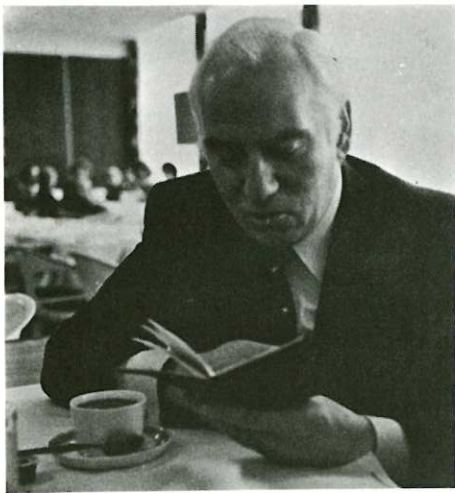
*„Unsere Stadt“
zu Besuch in Bonn*

Nach Sylt fährt er schon lange nicht mehr - die Insel war ihm spätestens dann verleidet, als die Urlauber in den Dünen anfangen, Wetten abzuschließen: „Ist er's - oder ist er's nicht?“ Er war's, und er zahlte den Preis, den die Berühmtheit eben kostet: Walter Arendt (51), Bundesarbeitsminister seit 1969 und SPD-MdB für den Wahlkreis Herne (alt) und Castrop-Rauxel, sagte Sylt und den Syltern ein herzliches Ade.

Als neues liebstes Urlaubsziel nennt er nun den häuslichen Garten in Bad Godesberg. Dort wettet man nicht um ihn, und außerdem ist er ohnehin selten genug bei seiner Familie. Und er hat noch einen zusätzlichen guten Grund, es dort zu tun, wenn er nichts tut: „Zu Hause“, sagt er, „zu Hause ist es am bequemsten“. Und er hütet sein Zuhause wie ein englischer Lord, dem sein „Home“ auch sein „Castle“ ist. „Sein Zuhause“, erzählt einer seiner engsten Mitarbeiter, „ist tabu“.

Unbequem hat es der weißblonde Herr im grau-braunen Anzug oft genug auf Reisen und bei Konferenzen, und so genießt er das häusliche Kontrastprogramm, so macht er es sich bequem, wenn der harte Job dies gestattet. Alle Fünfe grade sein lassen - er kann's nur selten, und schon gar nicht, wenn eine Wahl ins Haus steht.



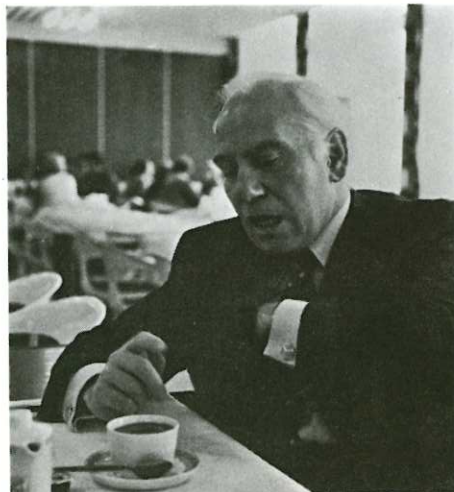
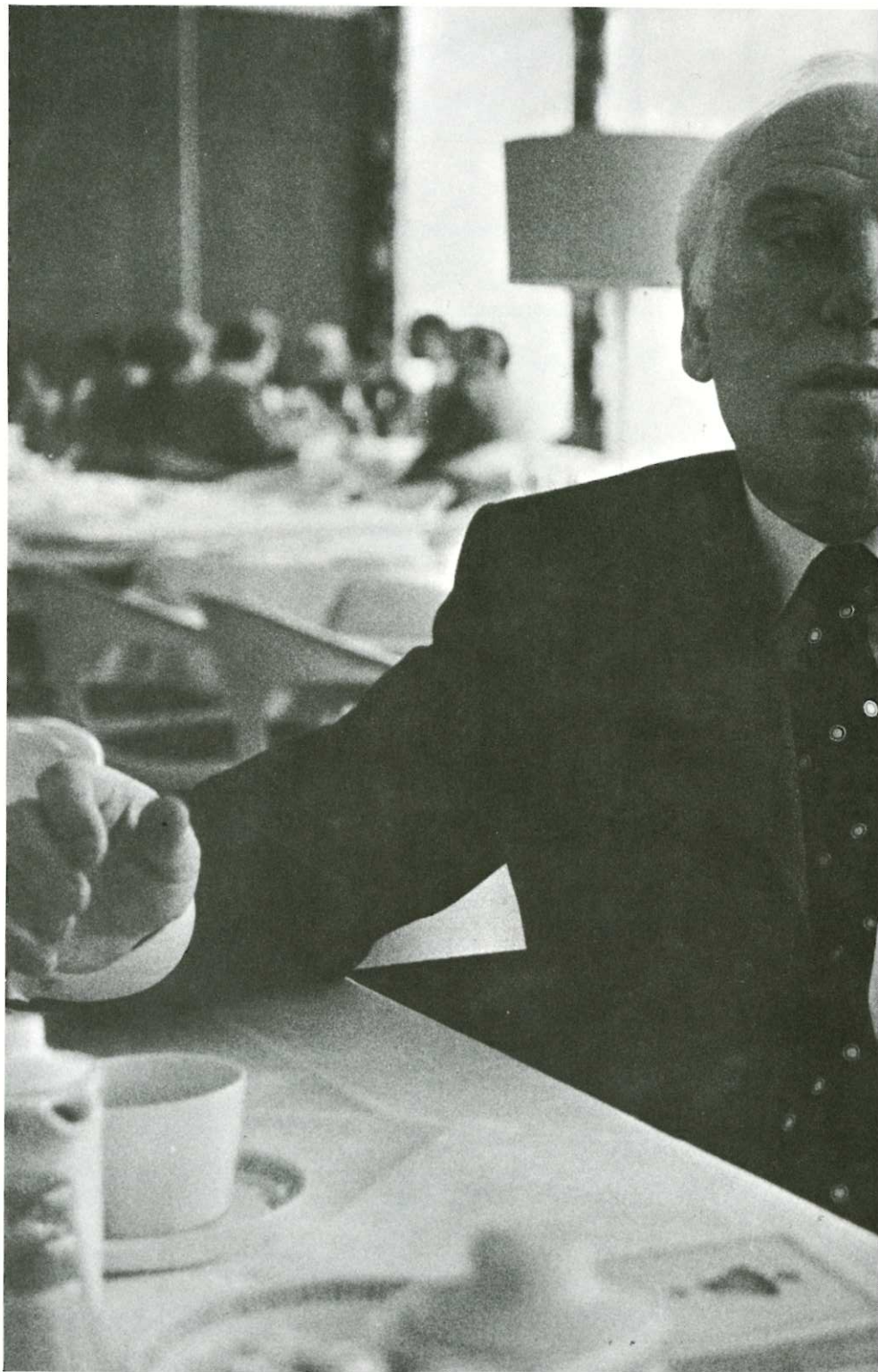


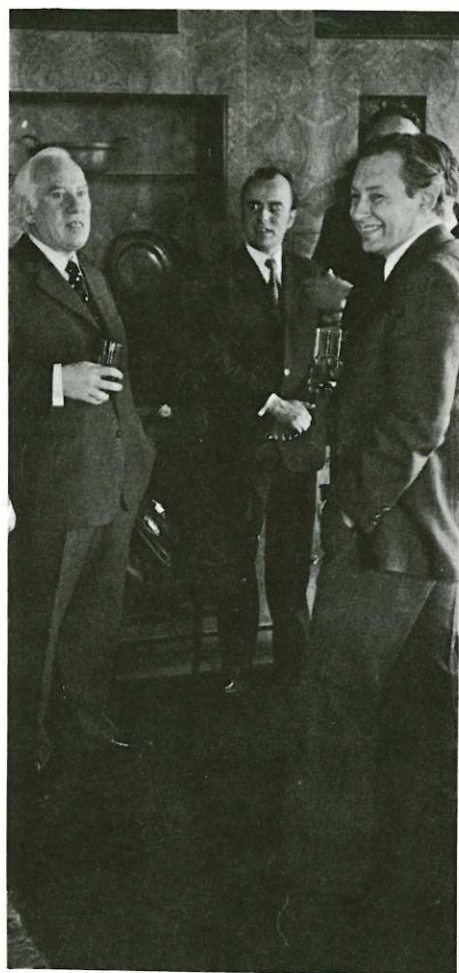
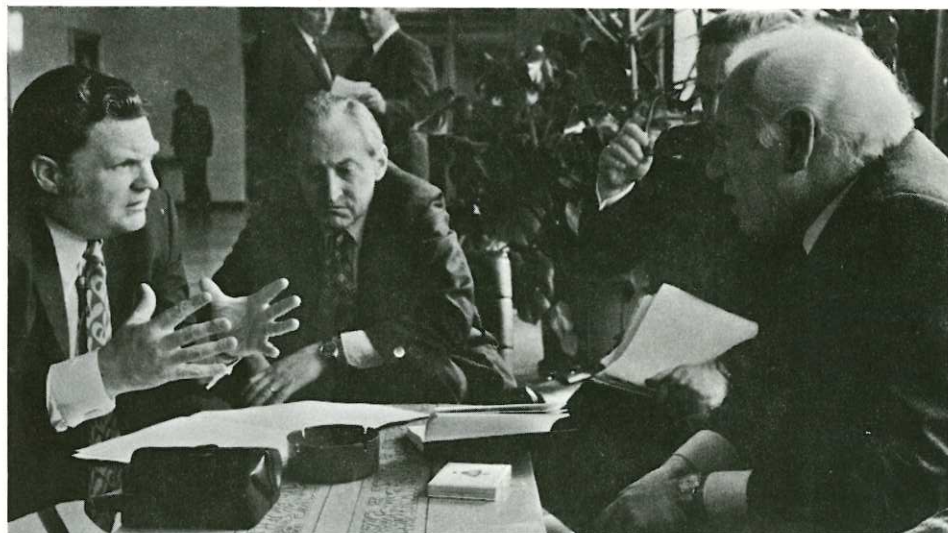
Die 76er Wahlkampfroute - im Groben hat er sie lange schon in der Tasche - ließe sich beispielsweise ganz gut zeichnerisch darstellen, man könnte sie eigentlich am Hauptbahnhof kaufen: Sie ähnelt frappant einer Deutschlandkarte. Keine Ecke ist ausgelassen. Nur das Revier ist vielleicht etwas stärker schraffiert; dort wo er lange gelebt hat, wo der frühere Bergarbeiterführer sich augenscheinlich noch immer am wohlsten fühlt. Und Herne und Castrop-Rauxel sind besonders kräftige Fixpunkte in der Arendt-Route. „Viermal“, sagt er, „bin ich da.“

Vielleicht bestellt er sich dann im „Gildenhof“ eine Bohnensuppe, die er besonders mag, die sein Arzt ihm aber aus dem Speiseplan gestrichen hat - aber der sieht's ja nicht. Er sieht ja auch nicht, daß er Kette raucht.

An diesem Tag in Bonn, der Terminkalender ist völlig durcheinandergeraten, gibt's jedenfalls Feineres. Der Minister gibt auf der „Godesburg“ hoch über dem Rhein und über der Bundeshauptstadt einen Empfang für eine Delegation aus der Russischen Sowjetrepublik. Eine Frau Ministerin ist mit Gefolge gekommen, und Arendt frozzelt mit einem Mann aus der russischen Botschaft. „Na“, sagt der Deutsche zum Russen, es waren gerade Wahlen in Baden-Württemberg, „was sagen Sie denn zum Abschneiden der DKP in Stuttgart?“ Arendt hat einen Ebenbürtigen gefunden: „Mit Baden-Württemberg“, perfektes Deutsch - nur etwas guttural - sagt der Russe zum Deutschen, „sind noch nicht einmal die Sozialdemokraten zufrieden.“

Eine Stunde hat er den Sowjets gewidmet, dann muß er wieder ins Tagesgeschäft. Die längsseitigen Flure neben dem Bonner Plenarsaal sind breit und einladend: Das ist die Lobby. Das Fernsehen holt hier ab und an seine Interviewpartner vor die





Terminabstimmungen beim flüchtigen Frühstückskaffee in der Bundeshaus-Cafeteria, warten in der Lobby neben dem Plenarsaal, dienstlicher Aperitif mit Staatsgästen aus Rußland, zwischendurch Diskussionen mit den Spitzenbeamten seines Ministeriums – für Walter Arendt sind die Tage nur selten lang genug.



Kamera, man trifft sich in ihr vor und inmitten von Plenarsitzungen. Arendt, der Minister, der gern in die Betriebe geht und zu dem die Leute schon mal „Du“ und „Kollege“ sagen, setzt sich hier mit seinen Mitarbeitern zusammen. Er ist an diesem Tag noch ‚dran‘ im Plenum, aber erst später - mit seinem CDU-Kollegen Hans Katzer hat er mittags schon gemeinsam gestöhnt, da „es ja wieder später wird, als wir gedacht haben.“ Jedenfalls wird er in der Nähe der Regierungsbank bleiben und zu einem Sprung in sein Ministerium in Duisdorf reicht's nicht mehr - also macht er Politik mit seinen Leuten in der Lobby.

Draußen im Saal debattieren sie über Europa. Nicht, daß ihn das nicht interessiert - über die „europäischen Akzente der Sozialpolitik“ gäbe es allerhand zu reden, und als früherem Abgeordneten des Europäischen Parlaments in Straßburg ist ihm die Materie geläufig. Aber es gibt für ihn auch die Pflicht des Ressortministers. Die hält ihn gerade fern von Europa. So sitzt er also in der Lobby und berät sich mit seinen Leuten, fünfen von 800, aber fünf wichtigen.

Helmut Schmidt vertritt sich die Beine und sieht die Arendt-Runde beieinander hocken, und dem Kanzler kommen Ahnungen: „Ihr seht so aus“, und lacht sein Kanzler-Lachen, „als wenn ihr schon wieder 'ne Rentenerhöhung beschließt.“ Arendt grinst zurück. Die Renten sind in diesem Jahr schon abgehakt. Marie Schley, des Kanzlers resolute Staatssekretärin, hatte kurz zuvor Ärgeres vermutet: „Mein Gott, Walter, macht ihr etwa schon wieder 'ne Reform?“

Kanzler-Witz und Staatssekretärs-Ahnungen kennzeichnen einen Mann, der in Heessen von Kohle gestanden und das nicht vergessen hat. Als Spitzenpolitiker könnte er wohl auch andere Ressorts übernehmen, aber es käme ihm nicht in den Sinn. „Es ist noch viel zu tun“, und er meint die Sozialpolitik.

Für diesen Bereich der Politik ringt er hart, und ein Kompromiß mit ihm muß erkämpft sein. Da läßt er sich nicht einordnen; im gebräuchlichen Strickmuster „rechter Flügel, linker Flügel“ ist er keine Masche. „Mal“, schätzt er sich selbst ein, „bin ich vielleicht links der Parteimitte, mal rechts.“ Wie es die Sache gerade erfordert. Die Folge solchen Freiraumes liegt auf der Hand: Er ist ein Mann ohne politische Hausmacht - in seiner Partei ist er dennoch unumstritten. Sozialpolitik ist nicht seine Erfindung, und er weiß sehr wohl, daß nicht alle in Gesetze gegossenen Ergebnisse seiner Arbeit unwidersprochen hingenommen werden; er hat sich daran gewöhnt, auch Zielscheibe herber Kritik zu sein.

Arendt läßt es sich nicht anmerken, daß er sich ärgert, wenn etwa ein großes deutsches Magazin ihn einen „weit überschätzten Minister“ nennt - oder ihm die deutsche Publizistik noch härteres serviert, Persönliches gar. Er wischt den Ärger weg, aber doch gesteht er ein: „Ich bin ganz schön dünnhäutig.“ Wie er trotz dünner Haut in dieser immer rauheren Welt der Politik über die Runden kommt, behält er für sich, und sein Rezept ist nur zu erraten: Vielleicht erinnert er sich dann daran, daß die SPD die meiste Wahlkampfmunition für den 76er Oktober bei ihm bestellt hat.

Im Oktober wird man wissen, ob der Bundestagsabgeordnete aus dem Revier, der auch Minister ist, sie mit trockenem Pulver gefüllt hat.



Ulrich Berger Pendler zwischen Bonn und Herne:

Der nächste in der Reihe der Bundestagsabgeordneten, die wir vorstellen wollen, ist Ulrich Berger. Wie Walter Arendt kandidiert er - für die CDU - im Wahlkreis 111 (Herne-Alt/Castrop-Rauxel). Schon 1957 zog Berger ins Bonner Hohe Haus ein, und mit zwei Jahren Unterbrechung blieb er dort auch. Wer also sollte besser aus dem parla-

mentarischen Nähkästchen plaudern können als der „alte Hase“ Berger. Über ihn selbst werden wir natürlich auch ein bißchen was erfahren wollen, wengleich Berger den Hernern ein guter Bekannter ist. Er war (und ist) städtischer Beamter, und er lebt in Herne - wenn er mal nicht in Bonn zu tun hat.

Notizen

BÜCHERBERG. Wer in Hernes Stadtbücherei ein Buch ausleihen will, hat es schwer, denn er hat die Qual der Wahl unter insgesamt 225.000 Bänden zu treffen. Dazu kommen weitere 30.000 Bände in der weltweit bekannten, ebenfalls städtischen Bücherei des deutschen Ostens – ein imposanter Bildungs- und Unterhaltungsberg das alles. Und auch in der größeren Nachbarschaft kann sich Herne mit seinem Büchereibestand sehen lassen. Recklinghausen bietet seiner lesenden Bürgerschaft 76.000 Bände, und die Universitätsstadt Bochum hat 385.000 Bände im Leihverkehr. Die Herner Bücher sind auf insgesamt 10 Zweigbüchereien verteilt, vier davon befinden sich in den Stadtbezirken Wanne und Eickel, die anderen in Herne-Mitte und Sodingen. Beachtlich wie der Buchbestand ist aber auch die Menge der Ausleihungen: 578.000 mal nahmen die 18.000 eingeschriebenen Leser ein Buch aus den Regalen der Stadtbücherei.

WANDERPREIS. Kakao sollte in Herne trinken, wer Milchprodukte liebt. Denn gerade mit seinem Kakaotrunk hat der Herner Milchhof zum fünften Male schon den Staatspreis des Landesernährungs-Ministers gewonnen. Bereits 1964, 1967, 1968, 1969 und jetzt wieder kam der Wanderpreis hierher. Insgesamt vier Millionen Einheiten (je ein Viertel Liter) wurden 1975 von diesem hochdekorierten Getränk abgepackt; der weitaus größte Teil davon wanderte in die Schulen unserer Stadt.

NACHTBUSSE. Bei der Bundesbahn gibt es seit dem 30. Mai auch für „Nachtschwärmer“ wieder ein besseres Angebot: zwischen Dortmund und Oberhausen richtete das Unternehmen neue Nachtverbindungen ein – jeweils über Herne und Wanne-Eickel. Der Clou der Angelegenheit aber ist der, daß die Bahn auf diesen Strecken keine Züge sondern Busse eingesetzt hat. Sie fahren nach Essen abwechselnd über Castrop-Rauxel, Herne, Wanne, Gelsenkirchen und Kray-Nord oder über Langendreer, Bochum, Wattenscheid. Nach Oberhausen geht es von Dortmund über Castrop, Herne, Wanne, Gelsenkirchen und Altenessen. Die Abfahrtszeiten: 0.50 Uhr von Dortmund nach Essen, 2.05 Uhr von dort zurück; 3.20 Uhr von Dortmund nach Oberhausen. In den Kursbüchern stehen die neuen Verbindungen noch nicht.

REGENSICHER. Nun soll das Dach der Sporthalle im Sportpark doch noch dicht werden, nachdem es jahrelang und trotz aller Nachbesserungsversuche nicht halten konnte, was man sich von ihm bei Baubeginn im Jahre 1967 versprach. Um aber ganz sicher zu gehen, wird die Stadt runde 100.000 Mark aufwenden müssen. Dafür wird über das defekte Dach ein zweites, ebenfalls lichtdurchlässiges gedeckt. Und wenn alles so hinhaut, wie es sich das Hochbauamt denkt, werden die Hallenhandballtorwarte nicht mehr mit dem Handtuch die Torlinie trocken halten müssen – wie verschiedentlich erzählt wurde.

DURCHEINANDER. Für das Herner Stadtamt 12 (Stadtentwicklung, Statistik, Wahlen) ist die kommende Bundestagswahl ein besonders schwerer Brocken. Das Amt hat nämlich diesmal zwei Wahlkreise zu versorgen, den Wahlkreis Wanne-Eickel/Wattenscheid mit rund 170.000 Einwohnern und den Wahlkreis Herne/Castrop-Rauxel mit rund 180.000 Einwohnern; die neue Stadt Herne zählt selbst aber nur knappe 200.000 Seelen. Zu dieser Anhäufung von Wahlarbeit im Herner Rathaus kam es deshalb, weil zwar die Gemeinden neugegliedert wurden, die Wahlkreise jedoch die alten blieben. So gehört Wattenscheid zwar kommunal zu Bochum, wahltechnisch aber mit dem früheren Stadtgebiet Wanne-Eickel zur neuen Stadt Herne; und Castrop-Rauxel gehört inzwischen zum Kreis Recklinghausen, blieb aber mit Alt-Herne ein Wahlkreis. Und in diesem Durcheinander hat es sich der Landeswahlleiter einfach gemacht. Er ernannte Hernes Verwaltungschef Dr. Raddatz zum Kreiswahlleiter für beide Wahlkreise und das Herner Rathaus somit zum doppelten Wahlkreisamt.

Deutschlands stärkste ‚Fliege‘

Holt Schüer olympisches Metall nach Herne?

Gleich bei seinem ersten Start in der Senioren-Klasse der Amateurboxer setzte sich Hans-Joachim Schüer (rechts) durch und wurde Meister. Jetzt bereitet er sich auf seine bislang schwerste Aufgabe vor: die olympischen Spiele in Montreal. Unser Foto zeigt ihn mit seinem Bruder Norbert, der wie er Mitglied der Bundesligastaffel des BC Erle 08 ist.

Mit gemischten Gefühlen sieht Hannelie Schüer, Mutter von neun Kindern, der Zukunft ihres jüngsten Sohnes entgegen: „Vielleicht hat Jochen eine große Zeit als Boxer vor sich, bestimmt kommt er viel herum, aber das ewige Hungern macht mir Sorgen.“ Mütter denken so. Für Hannelie Schüer ist die sportliche Karriere ihres Sohnes zweitrangig, das leibliche Wohl des „Jungen“ liegt ihr mehr am Herzen: „Wie soll er zu Kräften kommen, wenn er nichts ißt.“

Hans-Joachim Schüer, 18 Jahre jung, denkt da anders: „Sicher habe ich Hunger, aber der Hunger nach Erfolgen, nach neuen Siegen im Boxring ist größer als das Hungergefühl im Magen.“ Er ist es gewöhnt, sich nie vollzustopfen. Denn er hat ein Ziel vor Augen, das er mit Energie verfolgt: Bei den Olympischen Spielen im Sommer in Montreal will er in der Weltklasse mitreden.

In der großen Wohnung der Familie Schüer in der Emscherstraße im Ortsteil Unser Fritz wird seit Jahren oft über den Boxsport diskutiert. Drei von den sieben Söhnen des Ehepaars Schüer haben sich im Ringviereck bewährt. Während Alfred Schüer bereits seine Laufbahn beendet hat, Norbert mit 21 Jahren und nach vielen Erfolgen nun in der Bundesligastaffel des BC Erle 08 die Federgewichtsklasse vertritt, gilt Hans-Joachim Schüer als das größte Talent des Wanner Box-Trios. Er ist Deutschlands stärkste „Fliege“ und fährt mit Medaillenhoffnungen nach Montreal.

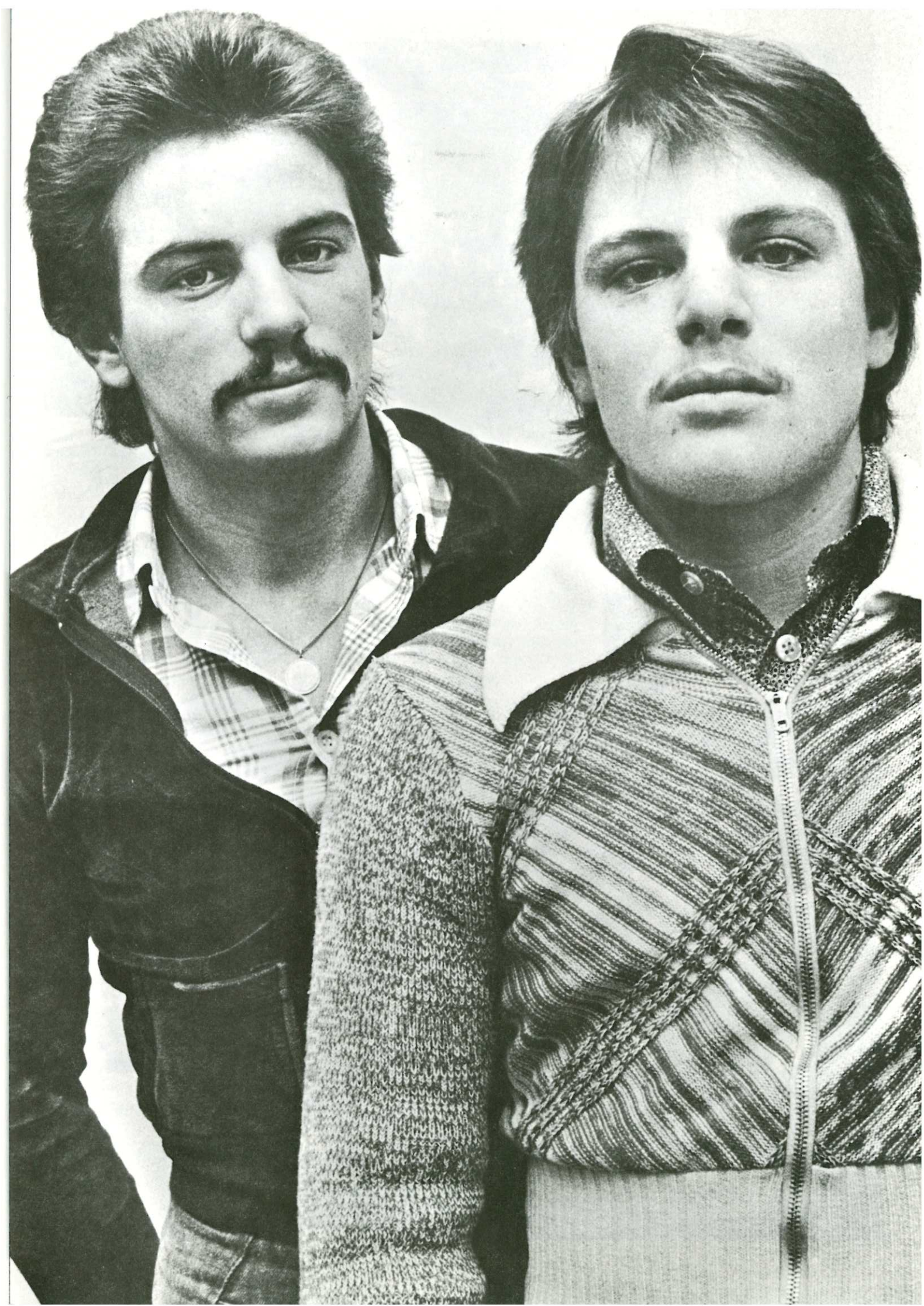
Zweimal war er Deutscher Meister der Junioren, einmal „Vize“, und der Sprung in das Lager der Senioren ist dem Boxtalent trotz einer umstrittenen Punktniederlage vor einigen Wochen in Budapest durchaus gelungen. Überhaupt Budapest: Hans-Joachim Schüer wurde von dem sachverständigen Publikum am meisten gefeiert. Wie überall, wo er in den Ring klettert. Denn der junge Herner ist ein hervorragender Techniker. Und er besitzt ein Kämpferherz.

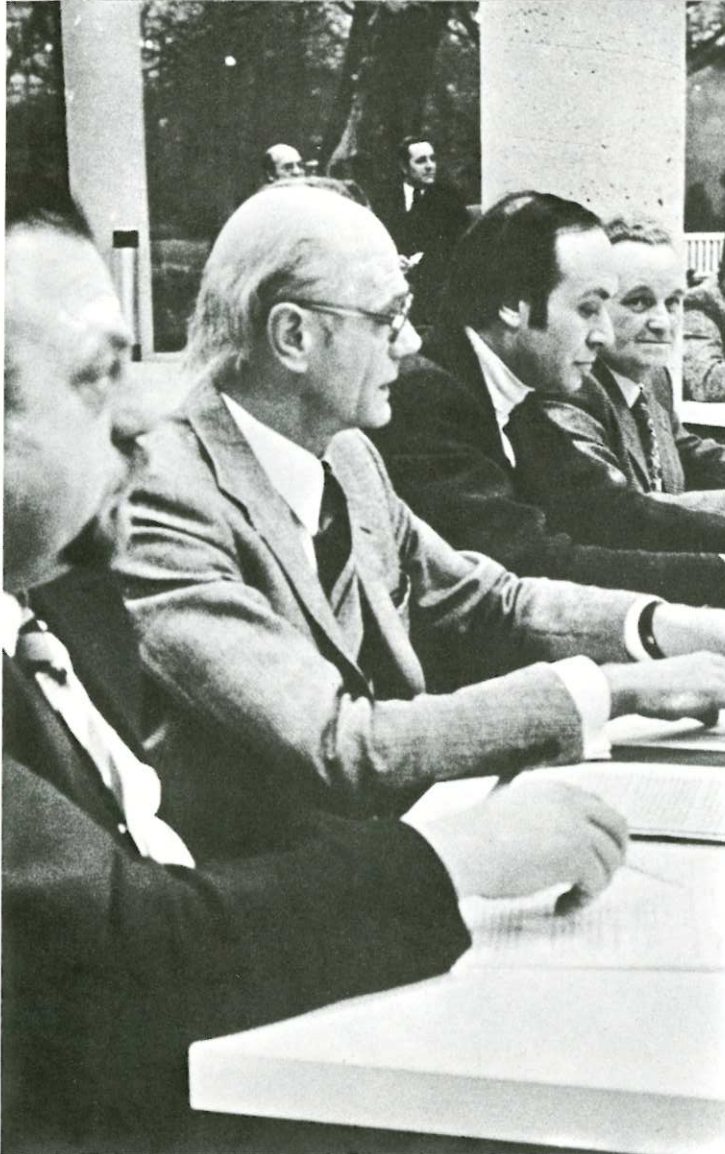
Seinen Beruf - Schüer ist Schornsteinfegerlehrling - hat der Boxer vorerst zurückgestellt, seine elterliche Wohnung verlassen. Olympia ruft, Jochen Schüer

folgte diesem Ruf und bereitet sich seit Monaten in einem Camp am Essener Baldeneysee intensiv auf die schwere Aufgabe vor. Neben fünf oder sechs weiteren Olympiakanwärtern. Das Schwierigste für ihn ist allerdings in der Tat das Hungern. Hans-Joachim Schüer ist als Fliegengewichtler für Montreal vorgesehen, und das Gewicht muß er „halten“, auch wenn es noch so schwerfällt.

Da er dreimal täglich hart trainieren muß, um seine Form noch zu steigern, hat Jochen Schüer inzwischen in Essen eine Wohnung beziehen müssen. Sein Lehrmeister besitzt viel Verständnis für das sportliche Talent seines Lehrlings und erklärte sich mit einem Sonderurlaub über Montreal hinaus einverstanden. Und nun drücken seine zahlreichen Freunde in seiner Heimatstadt dem jungen Sportler die Daumen.

Olympisches Metall möglicherweise nach Herne? Das wäre schon etwas! Schon deshalb, weil es in unserer Stadt seit Jahren überhaupt keinen Boxer mehr gibt. Die Schüers sind deshalb ja auch gezwungen, ihren Sport „auswärts“ auszuüben. Beide boxen für den Bundesligisten Erle.





NEU HERNER PROBLEME AUS UNI-SICHT

Von Dirk Meyhöfer

Saalbau Wanne-Eickel, 30. Dezember 75: die Szene war hektisch, makaber und doch bitter ernst. Ehemalige WAN-Ratsherren hatten sich im Foyer zusammengefunden, um eventuell die allerletzte Notbremse in Sachen Neu-Herne zu ziehen. Die Pattsituation am Ende der mehrstündigen Debatte, die dann doch nicht zu einer Klage am Landesverfassungsgerichtshof in Münster führte, bedarf heute keiner nachträglichen Diskussion; sie ist bewältigte Stadtgeschichte.

Wichtig eher Impressionen vom Rande dieser Ratssitzung: wie der aufgebrachte Chorus in einer alten griechischen Tragödie kommentierten Alt-Wanner Zuhörer die Reden und Gedanken ihrer Hauptakteure aus dem Rat. Und dieser Chorus ging nicht gerade zimperlich daran, die oft verklausulierten Sprüche der Politiker auszulegen. „Eingemeindung nach Herne“, nannte die aufgebrachte Volksseele die Städtevereinigung, man fühlte sich mit dem ersten Neu-Herner Jahr unzufrieden, fast verschaukelt. Die Bürgernähe schien auf der Strecke geblieben, zu oft - aus Wanner Sicht - mußte der Weg nun in das Stadtzentrum des ungeliebten Partners angetreten werden.

Bis zum Ende des Jahres 1974 war alles so einfach, so überschaubar: hüben Wanne-Eickel, eigenständiges Gemeindegewesen mit einer Hauptstraße, einem wichtigen Hauptbahnhof und einer eigenen städtischen Verwaltung - bürgernah. Drüben Herne, unerheblich größer mit ähnlicher Stadtkernstruktur, allerdings mitten im großen City-Umbau. Die freiwillige Stadtzusammenlegung, die so freiwillig ja nicht war, sondern eher als Notwehr gegen bössere Maßnahmen angelegt, bescherte den Neu-Hernern eine Zwitterstadt mit einem doppelten Herzen. Eine unangenehme Hypothek der großen Gemeindeveränderung an Ruhr und Emischer: Herne als flotte 200 000er Stadt ist bar eines eigentlichen, angemessenen Zentrums - gemessen an den farbigbunten, potenten Metropolen der Konkurrenten sozusagen herzkrank.

Die Ärzte in Gestalt der Planer, Verwaltungsleute und Politiker standen und stehen eigentlich immer noch vor einer schwierigen Aufgabe: soll der Patient mit zwei Herzen weiterleben? Selbst auf die Gefahr, daß beide einander leerpumpen könnten? Oder fällt die Entscheidung zugunsten des Kunstgriffes, eine der Schaltstationen dieser neuen Stadt absterben zu lassen - zugunsten einer Leistungssteigerung der anderen? Eine Aufgabe, die den Planer erschrecken muß: wie mache ich aus der Doppelstadt ein funktionables Ganzes mit einer leistungsfähigen Stadtmitte?

Wie umgehe ich dabei das Kirchturmsdenken in den alten Gemeinden, wie schaffe ich eine Lösung, ohne daß die eine Hälfte der Bürger aufschreit: „Man hat uns weh getan?“ Oder läßt man lieber gleich alles beim alten? Die städtischen Planungen zu diesem Problem sind zum Teil bekannt und schon handfest ablesbar. Hier, an dieser Stelle nun eine Alternative, nicht aus Profiplanerhänden, sondern aus der beschaulichen Ruhe einer Alma mater. An der TU Hannover befaßten sich die Stadtplanungsstudenten Heinz Heldema und Dirk Meyhöfer mit Neu-Herner Problemen. Titel des 200 Seiten starken Opus mit 34 Plänen: „Stadtentwicklung im Rahmen der Standortprogrammplanung“. Das mag verwirren, zeigt aber gleichzeitig die Komplexität des Themas auf.

Als Ausschnitt, hier kurz vorgestellt, sechs diskutabile Alternativen, wie die Zwitterstadt ihre zentralen Belange, den Einkauf, die Verwaltung, Bildung und Kultur leistungsgerecht, sparsam und zukunftsweisend verwalten könnte:

★ Man könnte das Düsseldorfer Gesetz weitgehend ignorieren und sich auf minimale Maßnahmen beschränken, eine Art Proporz-Modell, bei dem alles beim alten bleibt. Doch beim näheren Hinschauen erweist sich das als eine Alternative für Ewiggestrige, bei der durchaus richtige Ziele der Gemeindereform vernachlässigt und Entwicklungschancen der neuen größeren Stadt verschlafen würden.

★ Die Lösungen Nummer 2 bis 3 gehen schon erheblich weiter: ‚Einpolige Entwicklungen‘. Ob in WAN (2) oder HER (3), eine eindeutige Entscheidung für nunmehr nur noch ein Centrum hätte Vorteile, vor allem: bei einer solchen Entwicklung ist vielleicht sogar noch eine leistungsfähige Konkurrenz zu umliegenden Stadtzentren möglich.

★ Dagegen sind die Alternativen 4 und 5 finanziell schwer machbar: weder ein ‚Neubau‘ (4) in der geografischen Mitte der Stadt in Holsterhausen noch die räumliche ‚Integration‘ beider Ortsmitten über VEBA, Autobahn und Bahnlinien hinweg (5) sind realisierbar.

★ Allein Alternative 6 erscheint den Autoren entwicklungsfähig: das Zauberwort heißt ‚Funktionsbündelung‘. Ein Auszug aus dem Arbeits-text: „Einrichtungen, die vor der Zusammenlegung in beiden Städten vorhanden waren, werden, soweit sinnvoll, in einem Standort (Stadtzentrum) zusammengefaßt, es ergibt sich so für beide Standorte ein Funktionsbündel, das mit dem Bündel aus dem anderen Standort genau abgestimmt ist. Beide Standorte, und damit beide Städte, werden durch solche Maßnahmen eng verflochten. Dabei bleibt auch der finanzielle Aufwand gering: Doppelinvestitionen werden vermieden. Einrichtungen, die nur noch einmal in der Stadt vorhanden sind, können jetzt entsprechend attraktiver gestaltet werden und ermöglichen auf Dauer die Steigerung der Konkurrenzfähigkeit.“

Planerdeutsch. Im Klartext: beide Zentren nehmen auch in Zukunft zentrale Funktionen auf, doch jeweils diejenigen, für die von Haus aus die günstigsten Standortvorteile vorliegen. Ein Beispiel: Herne-Alt ist mit den Vorteilen eines kompakten, kompletten Behördenforums ausgestattet. Hinzu kommen genügend Flächen zur Erweiterung für die gesamtstädtische Verwaltung. Die planerische Konsequenz ist die Verlegung der Stadtverwaltung nach Herne-Alt, in Wanne verbleiben bürgernahe Anlaufstellen, eine Art Gemischtladen gemeindlicher Serviceaufgaben, wie Standesamt, Einwohnermeldestelle oder Paßamt – eine Bezirksverwaltungsstelle also, wie sie schon jetzt vorhanden ist.

Auf der anderen Seite: der Wanner Hauptbahnhof hat die Qualitäten, zur verkehrlichen Drehscheibe der neuen Emscherstadt zu werden. In diesem Punkt heißt es für den alten Herner umdenken. Will er innerhalb der eigenen Stadt auf Dauer einen D-Zug-Anschluß, dann nur hier in Wanne. Konsequenterweise sollten das gesamte Güterbahnwesen und die Post ebenfalls hier zentral organisiert sein.

Die Palette des ‚Splittings‘ setzt sich fort in allen Bereichen (siehe auf Tabelle); der Schwerpunkt der Krankenhausversorgung fällt nach Herne, Bildungseinrichtungen werden hauptsächlich in Wanne angesiedelt. Eine Sonderbedeutung fällt dem Einzelhandel zu: auch in den 80er Jahren wird es in beiden Zentren eine breite Palette von Kaufhäusern, Boutiquen und Fachgeschäften geben.

Dieses Modell kann natürlich nur in Ansätzen beschrieben werden. Der Standort für jede Teilfunktion ist keineswegs zufällig, sondern ist Ergebnis ausführlicher Diskussion und Analysen. Beide „Kellerkinder“ des Reviers werfen ihre wenige Habe so geschickt in die Waagschale, daß es zu einem optimalen Ausschlag kommt. Noch hat dieses Modell einen gewaltigen Haken: es setzt eine erhöhte Mobilität der Herner voraus. Nur wenn es gelingt, leistungsfähige Straßen zwischen der Stadtmitte HER und dem Zentrum WAN zu bauen, nur wenn das Busnetz ausgebaut wird, werden die Bürger unserer Stadt in Kauf nehmen, öfter einmal in die andere Hälfte zu fahren.

Ein Vorschlag, eine theoretische Arbeit also, mit einem Weg das vorhandene Doppelzentrum so zu nutzen, daß beide, hier HER, dort WAN, auf Dauer mit Neu-Herne identifiziert werden. Dabei ist diese Lösung nicht etwa ein simples Ablenkungsmanöver von einer eindeutigen einpoligen Entwicklung, die wegen seiner günstigen geografischen Lage und leichter Strukturvorteile doch noch den Alt-Herner Standort bevorzugen würde, sondern ein Weg Wanner und Herner zufrieden zu stellen und gleichzeitig alle Standortvorteile ausnutzen zu können.

Leider ist das Neu-Herner Klima noch leicht vergiftet, die Stimmung ist gereizt, denn eigentlich wäre man doch so gern selbständig geblieben. Es hilft kaum eine aggressive Abneigung gegen den Stadtpartner, man wird in dem Boot, in dem man eh schon zusammensitzt, auch zusammen rudern müssen. Die Autoren dieser, hier beschriebenen Studienarbeit, zeigen sich optimistisch. Das Cover ihres Textes zielt ein friedliches Strichmännchen-Paar im Latzhosen-Arbeiter-Look mit den Buchstaben HER und WAN, denn gemeinsam geht's halt doch besser.

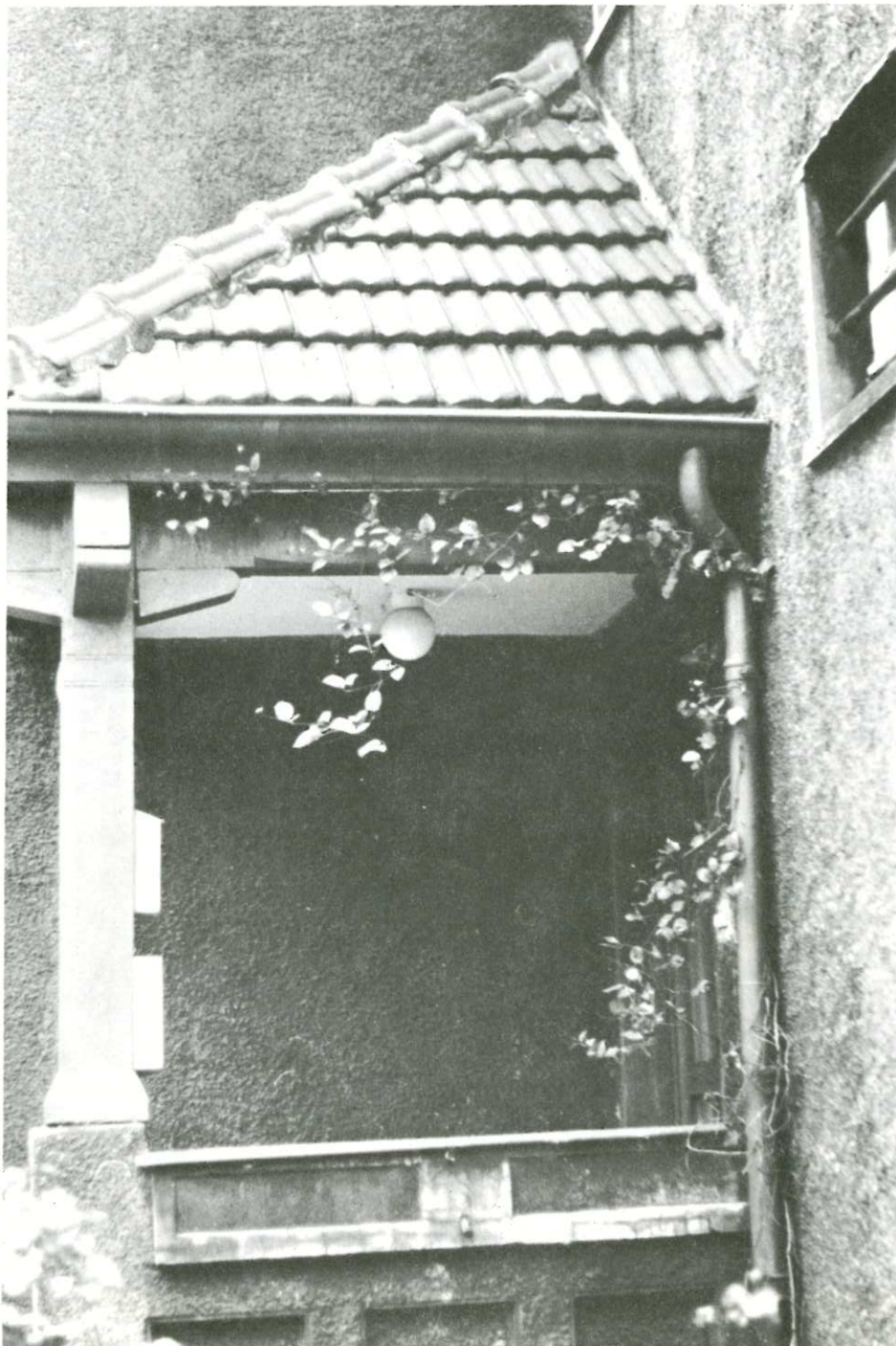
ZECHENKOLONIE

TEUTOBURGIA

~~Kolonie
Lebens-Verhältnis zu
Überw. d. Gemeinwesen
1. Kolonie (lat. colonia)
Menschen außerhalb von
Mutterland, die ihre vol-
kischen Eigenheiten be-
wahren. 2) Auswärtige Be-
sitzung eines Staates. 3) Zu-
sammenschluss ein- od.
mehrer pflanzlicher o.
tierischer Organismen~~







Inzwischen hat es auch der Landeskonservator bestätigt: die Zechenkolonie Teutoburgia, so ließ er im Mai dieses Jahres wissen, ist ein „besonders wertvolles Baudenkmal“. Kenner der Revier-Architektur sind davon nicht überrascht. Mancher „normale“ Bürger aber merkt allmählich erst, daß der Bergbau nicht nur lieb- und lustlos entworfene „Kapps-Kolonien“ hinterlassen hat. Hier und da ist auch Preiswürdiges entstanden. Rund um Teutoburgia zum Beispiel.

Die Zeche selbst wurde nach ein paar Jahren schwacher Förderleistung stillgelegt. An die Kolonie dagegen muß der Bochumer Verein damals, so um 1910, mit einigem Ehrgeiz herangegangen sein. Laut Bauakten hatte er für die Planung der Siedlung und für den Entwurf der einzelnen Einheiten den Essener Architektur-Professor Georg Metzendorf verpflichten können – denselben Architekten, der in Bochum die Siedlung Stahlhausen (Bochumer Verein) und in Essen die Margaretenhöhe (Krupp) entworfen hatte.

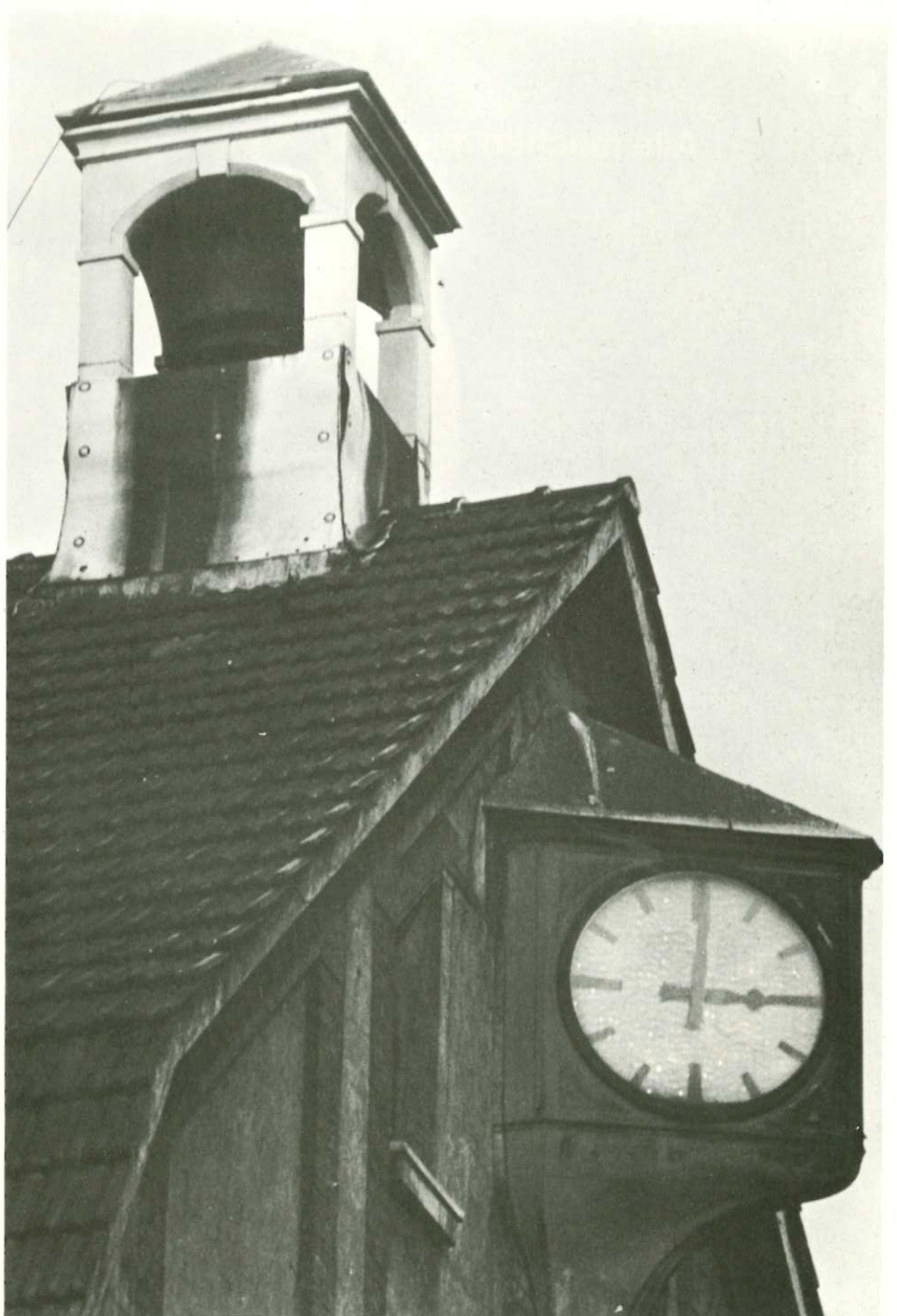
Als reichsweite Sensation im Wohnungsbau für Arbeiter galten sie alle drei: Merkmal der Herner, damals Sodinger, Leistung von Metzendorf sind: die scheinbar zufällige und trotzdem erkennbar geplante Zuordnung der einzelnen Häuser zueinander, die von Haus zu Haus variierte Konstruktion (Massivbauweise mit Fachwerk), die großzügige Grüneinbettung aller Siedlungseinheiten. Tatsächlich gleichen die Häuser einander, ohne einander gleich zu sein, so daß der Siedlungscharakter, aber auch die individuelle Eigenart der Häuser gewahrt ist. Ein Vorzug, den selbst neuere Siedlungen allzu oft vermissen lassen.



Kein Wunder; daß die Zechenkolonie Teutoburgia über die Grenzen unserer Stadt hinaus eine Mischung aus Neugierde und wissenschaftlichem Interesse weckt. Geografen, Soziologen, Architekten und Historiker haben sich mit ihr inzwischen befaßt – und vor einiger Zeit auch eine Design-Studentin der Fachhochschule im benachbarten Dortmund.

Sie heißt Lissy Schilling, wohnt in Bochum, ist verheiratet, hat ein Kind, aber das alles sagt natürlich nicht viel. Wichtiger ist zu wissen, daß sie mit Fotografie eigentlich nichts zu tun hat. Um jedoch den Zuschnitt und die gestalterischen, aber auch die sozialen Eigenarten von Teutoburgia zu erfahren und festzuhalten, ist sie eines Tages mit einem geliehenen Fotoapparat losgezogen.

Was dabei herausgekommen ist, technisch sicher nicht perfekt, fanden wir mehr als nur interessant und haben deshalb zugegriffen.



Jetzt dauert es wirklich nicht mehr lange, die Bahnhofstraße wird fertig, ab Ende September gehört sie endgültig wieder den Bürgern. Die U-Bahn-Bauer sind abgerückt, nur die Gärtner (siehe Titelfoto) haben noch zu tun. Und endlich kann auch der baustellengeplagte und steuerzahlende Bürger in voller Breite und Länge erkennen, was er bislang nur als Versprechen der Planer kannte. Die Altherner City bekommt wieder Gesicht, selbst ihre lange Zeit verborgene, schöne Fassade wird wieder sichtbar.

Apropos Fassaden: es ist wieder so weit, in Herne läuft zum zweitenmal der städtische Fassadenwettbewerb; auch in diesem Jahr liegen in der Stadtkasse für die Eigentümer der schönsten beteiligten Fassaden 10.000 Mark an Prämien bereit. Nur zu also, werte Hauseigentümer! Und wie 1975 schon (und wie 1974 in Wanne-Eickel) hilft die Stadtverwaltung - kostenlos natürlich - bei der Farbgestaltung und bei der Kostenermittlung. Anruf genügt, wählen Sie Presse- und Informationsamt 595425.

Übrigens, in diesem Jahr können auch Fassaden gemeldet werden, die nach dem Ersten Weltkrieg gebaut wurden. Schließlich tragen sie genau so wie die älteren „Schätzchen“ (siehe Detailfoto unten) zur Verschönerung des Stadtbildes bei; mit ein wenig Make up.



Alle machen mit!

Bürger renovieren
das Gesicht ihrer
Stadt. Durch Teil-
nahme am
Fassadenwettbewerb
Denn schönere
Häuser sieht man
besser! Lieber!

Für ein schöneres Herne